

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Feste Größe in Jerusalem

Neu-Abt Nikodemus Schnabel freut sich auf Fertigstellung der sanierten Dormitio-Abtei

Noch wird an der Dormitio gebaut. Nikodemus Schnabel, der neue Abt, ist aber zuversichtlich, dass Abtei und Kirche zu seiner Benediktion an Pfingsten keine Baustelle mehr sind. Seit Jahrzehnten prägt die deutschsprachige Gemeinschaft die heilige Stadt Jerusalem mit, auf die vor und an Ostern die Gläubigen in aller Welt blicken.

► Seite 2/3



Foto: KNA

Geküsst

Die Serie der „Biblischen Gestalten“ ist diese Woche Judas, dem Verräter, gewidmet. Was steht im Neuen Testament über den Jünger Jesu, der so geheimnisvoll wie kein anderer ist? ► Seite 12



Geschnitten

Naturmotive und religiöse Szenen bannte Josefine „Josy“ Meidinger mit der Schere auf Papier. Nun kehrt der Nachlass der Künstlerin in ihre langjährige Heimat Neuburg an der Donau zurück. ► Seite 18



Getragen

Immer mehr Menschen verkaufen ihre abgelegte Kleidung – zum größten Teil im Internet. Oft haben andere Menschen Freude daran. Altkleider helfen auch Menschen in Afrika. ► Seite 25



Vererbt

Benedikt XVI. hinterlässt sein materielles Erbe fünf Cousins und Cousinen. Das teilte sein Testamentsvollstrecker Georg Gänswein mit. Er müsse die Erben nun schriftlich fragen, ob sie das Erbe antreten wollen.



Fotos: Imago/Jürgen Ritter, KNA, gem (2), Hammerl



Foto: KNA



Die „Tragende“ erinnert an das Leid, das Zehntausende Frauen im NS-Konzentrationslager Ravensbrück erfahren haben. Eines der Opfer war die französische Ordensfrau Élise Rivet. Sie ging freiwillig in die Gaskammer, um einer fünffachen Mutter das Leben zu retten. ► Seite 14/15

Leserumfrage

Der Mord an der zwölfjährigen Luise durch zwei etwa gleichaltrige Mädchen hat bundesweit für Entsetzen gesorgt (Seite 16). Als Konsequenz wird vielfach eine Herabsetzung der Strafmündigkeit gefordert. Wäre das sinnvoll oder ginge es in die falsche Richtung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

SENIORENGERECHTE SANIERUNG ZUR BENEDIKTION

Abtei wird hell und frei

Dormitio: Wahrzeichen in Heiliger Stadt soll bis Pfingsten umgebaut werden

JERUSALEM (KNA) – Baumaterial und Schutt stapeln sich vor der Dormitio-Basilika. In der Gasse davor erklärt ein Reiseleiter seiner Gruppe den neoromanischen Bau. Der Blick ins Innere der Kirche, die an den „Heimgang Mariens“ erinnert, bleibt ihnen verwehrt: Erst in wenigen Monaten wird das eiserne Tor zu einem der Wahrzeichen der Jerusalemer Altstadt sich wieder für Pilger und Besucher öffnen. Das deutschsprachige Benediktinerkloster wird seit knapp zwei Jahren umfassend renoviert. Ein Baustellenbesuch mit „Baumönch“ Pater Basilius Schiel gibt eine Vorahnung.

„Die Dormitio soll zugänglicher und freundlicher werden“, sagt Pater Basilius, von seiner Gemeinschaft mit den Renovierungsarbeiten beauftragt. Barrierefreiheit sei ein wesentliches Element, auch weil

die Pilger älter würden. Um Menschen mit eingeschränkter Mobilität zu helfen, wurden die Stufen in die Kirche reduziert, Rampen und ein barrierefreies WC geschaffen.

Auch bei den Arbeiten im Kloster hat man an alle Mönchsgenerationen gedacht. Einzelne Zimmer, Zellen genannt, sind größer und mit einem geräumigen Bad ausgestattet. Im Bedarfsfall können hier Pflegebetten aufgestellt werden, um älteren Brüdern so lange wie möglich ein Mitleben in der Gemeinschaft zu ermöglichen.

Schmutz von 50 Jahren

Mehr Licht ist ein weiteres Anliegen der Sanierung. Die Cafeteria hat einen zweiten Durchgang erhalten, der Klosterladen soll weitere Fensterflächen bekommen. Heller und offener erscheint bereits die Basilika. Ihre Mauern, Mosaiken und Böden



▲ Touristen dürfen derzeit nur aus der Ferne einen Blick auf die neoromanische Dormitio-Basilika erhaschen.

wurden vom Schmutz eines halben Jahrhunderts befreit, dunkle Fugen gegen helle und die dunklen Bleiglasfenster aus den 1970er Jahren gegen Onyxscheiben getauscht.

Die erneute Öffnung zweier in den 70er Jahren zugemauerter Seitenteile im Chor der Kirche bringt unterdessen nicht nur mehr Licht, sondern unterstreicht die Geografie der Heilsgeschichte. „Der Blick in Richtung Abendmahlssaal auf der einen und der Grabeskirche auf der anderen Seite ist wieder frei.“ Gespannt ist Schiel auf Reaktionen zur neuen Deckengestaltung. Rot leuchtet neu die Kuppel über der Kirche, ein Hinweis auf das Kreuz, aber auch auf Pfingsten, wenn auf dem Zion die Herabkunft des Heiligen Geistes gefeiert wird.

Der Bogen über dem Altar, der in das goldene Marienmosaik übergeht, strahlt in Marianisch-Blau, zugleich „Symbol des offenen Himmels über



▲ Der Kronleuchter ist noch verhängt, Maria und das Jesuskind aber grüßen licht und klar.

der Eucharistie und des Wassers bei der Fußwaschung“. Manche, vor allem regelmäßige Besucher der Abtei haben im Vorfeld Sorge vor den Veränderungen geäußert. Er könne dies nachvollziehen, sagt Pater Basilius, „weil die Dormitio für viele ein Ort der Identifikation ist. Aber Kirche darf und muss sich verändern und neue Flächen bieten, an denen Menschen sich reiben und an die sie andocken können“.

Der Baumönch ist dankbar für die „24/7-Aufgabe“, etwa für das Privileg, die Kirche zu allen Tages- und Nachtzeiten zu sehen, zu erleben, wie die Jerusalemer Sonne mit ihr spielt. Ein komplettes Kloster mit neuzugestalteten, sei spannend und anstrengend zugleich. Nach knapp zwei Jahren Bauphase sei es aber an der Zeit, zu einem Abschluss zu kommen.

Verzögerungen die Regel

Mit der Merkel-Bundesregierung, die die Sanierung der Dormitio maßgeblich förderte, war ursprünglich ein Abschluss der Arbeiten bis Ende 2022 geplant. Immer wieder kam es jedoch zu Verzögerungen, wenn etwa der israelisch-palästinensische Konflikt an Schärfe gewann, Grenzübergänge geschlossen wurden und die mehrheitlich palästinensischen Arbeiter die Baustelle nicht erreichen konnten.

Schiel findet: Bauen inmitten eines Konflikts mit Arbeitern aus drei Religionen und mit drei verschiedenen



▲ Barrierefreiheit ist laut Pater Basilius Schiel, Baubeauftragter seiner Gemeinschaft, ein Hauptgrund für die Baumaßnahmen: Nicht nur die Mönche, auch die Gäste und Besucher der Abtei werden älter. Auch sollen die Bauten heller werden.

Festkalendern sei auch bereichernd: „Es ist schön zu sehen, dass die Menschen im normalen Leben gut miteinander auskommen können.“

Der letzte große Bremsklotz der Arbeiten: Für die moderne Wärmepumpe, an die unter anderem die Klimaanlage in den Zellen und die

Fußbodenheizung im Refektorium (Speisesaal) angeschlossen sind, wartet die Abtei seit Monaten auf das benötigte Upgrade bei der Stromversorgung. „Wenn das geregelt ist, fällt der letzte Flaschenhals.“

Zwischen Ostern und Pfingsten, hofft Pater Basilius, kommt es zum Endspurt bei den Arbeiten. Noch steht in den Sternen, ob die Osterliturgie in der Abteikirche gefeiert werden kann. Fest stehen unterdessen zwei wichtige Termine: Am 21. März, Todestag des heiligen Benedikt, wird der neue Steinaltar geweiht, der ein langes Provisorium verschiedener Holzaltäre beendet: „ein großer Wunsch der Gemeinschaft, die einen festen Bezugspunkt für ihr Gebetsleben möchte“.

Die Mosaiktafeln, die den Altar zieren, sind zugleich eine Brücke in die Vergangenheit. Sie stammen vom alten Hochaltar der Abteikirche. Neben den Reliquien von acht Aposteln wird bei der Weihe ein kostbares Geschenk in den Altar eingesetzt werden: die Heilige Schrift und die Benediktsregel, handschriftlich kopiert von einer Freundin der Gemeinschaft, in einer Schatulle, in die die Namen aller deutschen Benediktinerabteien eingraviert sind. An Pfingsten dann erhält der neue Abt der Gemeinschaft, Pater Nikodemus Schnabel, in der Basilika seine Benediktion – wenn alles gut läuft, schon ohne Baustelle.

Andrea Krogmann

Ort von Abendmahl und Pfingsten

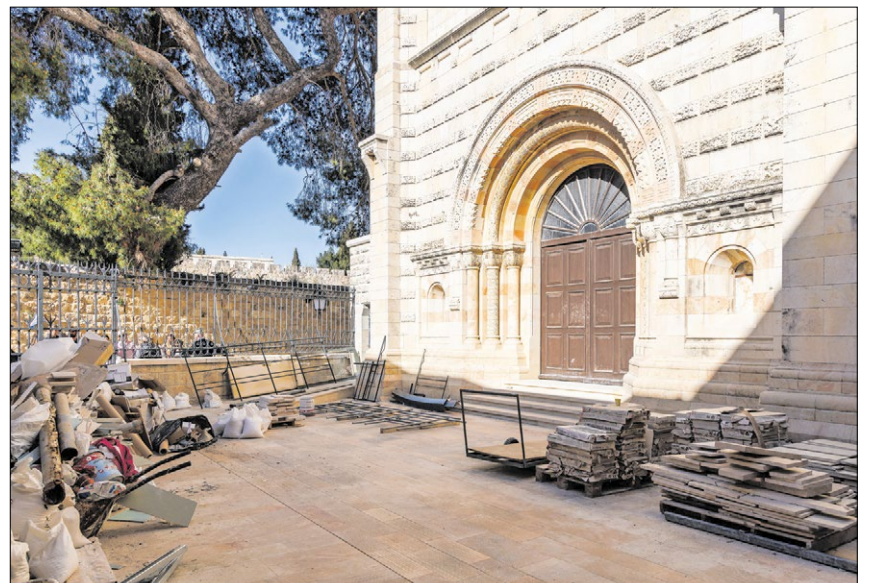
Die deutschsprachige Benediktinerabtei der Dormitio gehört als Blickfang zur Silhouette Jerusalems. Der Bau des Klosters auf dem Zionsberg am Rande der Altstadt begann im März 1906. Es befindet sich dort, wo nach kirchlicher Überlieferung das Letzte Abendmahl Jesu und die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel stattfanden. Abt ist seit 3. Februar der deutsche Benediktiner Nikodemus Schnabel (44). Die Abtsbenediktion findet an Pfingsten (28. Mai) statt.

Gegenwärtig wird die Abtei umfassend renoviert. Mitte Januar wurde der neue Steinaltar gesetzt, anstelle des provisorischen Holzaltars. Die Altarweihe soll am 21. März stattfinden, dem Fest des Ordensgründers Benedikt. Die Kosten – für die erste von zwei Renovierungsphasen waren fünf Millionen Euro veranschlagt – übernahm zu 80 Prozent das Auswärtige Amt, den Rest der Deutsche Verein vom Heiligen Land und das Erzbistum Köln.

Seine Entstehung verdankt das Kloster einem Besuch von Kaiser Wil-

helm II. in Jerusalem. Im Oktober 1898 nahm er an der Einweihung der evangelischen Erlöserkirche teil. Auf konfessionelle Ausgewogenheit bedacht, kaufte er auch ein Grundstück, das er dem katholischen Deutschen Verein vom Heiligen Land überließ. Acht Jahre später trafen die ersten drei Mönche aus der süddeutschen Abtei Beuron ein und begannen mit dem Bau eines Klosters, das an „Mariä Heimgang“ (lateinisch: „Dormitio Mariae“) erinnern sollte. 1910 wurde die Kirche geweiht, 1926 das Kloster zur Abtei erhoben.

Von 1948 bis 1951 waren die Mönche ausquartiert, weil das Kloster nahe an der Grenze zwischen Israel und der – damals jordanischen – Altstadt lag. Seit Ende der 60er Jahre gewann die Abtei an Bedeutung, vor allem unter der Leitung des Trierers Laurentius Klein (1928 bis 2002), Abt von 1969 bis 1979. Klein begründete 1973 ein ökumenisches Theologisches Studienjahr für Studenten aus dem deutschsprachigen Raum.



▲ Die Baustelle vor und in der Kirche sowie in der Abtei wurde vielfach verzögert.

Kurz und wichtig



Vatikan vermittelt

Nach Angaben des Kiewer Großerbischofs Swjatoslaw Schewtschuk (Foto: KNA) sind Tausende Gefangene im Ukraine-Krieg dank der Vermittlung des Vatikans freigelassen worden. Dennoch werde die Neutralität von Papst und Vatikan in der ukrainischen Bevölkerung nicht wirklich akzeptiert, sagte Schewtschuk der kroatischen Wochenzeitung „Glas Koncila“. In der Ukraine erwarteten alle, dass Franziskus Russland als Angreifer eindeutig verurteile, ergänzte der Großerbischof: „Aber als Katholiken müssen wir unseren orthodoxen Brüdern, anderen Christen und einfachen Bürgern ständig erklären: Lassen Sie den Heiligen Vater seine Pflicht als oberster Schiedsrichter erfüllen.“ Denn letztlich profitierten alle davon.

Neuer Bischof weint

Der neue katholische Bischof für Nordarabien ist feierlich in sein Amt eingeführt worden. Bei der Weihe in Bahraïns neuer Kathedrale „Unsere Liebe Frau von Arabien“ unweit der Hauptstadt Manama weinte Aldo Bernardi (59) minutenlang. Nun ist der Franzose als Apostolischer Vikar im Nördlichen Arabien für die rund 2,7 Millionen Katholiken in Bahrain, Katar, Kuwait und Saudi-Arabien zuständig.

Freilassung erreichen

Die CDU/CSU-Fraktion im Bundestag fordert die Bundesregierung auf, sich für die Freilassung des katholischen Bischofs Rolando José Álvarez Lagos in Nicaragua einzusetzen. „Von der Bundesregierung erwarte ich, dass sie alle Kanäle nutzt, um die Freilassung des Bischofs schnellstmöglich zu unterstützen und zu erreichen“, erklärte der Fachsprecher für Kirchen und Religionsgemeinschaften, Thomas Rachel. Álvarez Lagos war kürzlich zu 26 Jahren Haft verurteilt worden, was zu weltweiten Protesten geführt hatte. Zuletzt setzte Nicaragua die diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl aus.

Umbenennung

Die Stadt Eichstätt rückt von dem mit Vertuschungsvorwürfen belasteten Eichstätt Altbischof Alois Brems (1906 bis 1987) ab. Der Stadtrat beschloss, eine nach Brems betitelte Straße umzubenennen. Einen neuen Namen gibt es noch nicht. Die Entscheidung sei mit großer Mehrheit gefallen, ihr sei „eine streckenweise emotionale Diskussion vorangegangen“, hieß es. Es habe auch Forderungen gegeben, Persönlichkeiten wie Brems aus ihrer Zeit heraus zu betrachten. Das Gremium entschied, alle 69 nach Persönlichkeiten benannten Straßen historisch aufarbeiten zu lassen.

Preis für Ateş

Die Berliner Frauenrechtlerin und liberale Muslimin Seyran Ateş (59) hat den alle drei Jahre vergebenen Theodor-Haecker-Preis der Stadt Esslingen erhalten. Die mit 10 000 Euro verbundene Auszeichnung soll ihren Einsatz gegen Diskriminierung und Unterdrückung muslimischer Frauen würdigen, erklärte die Stadt. Ateş ist auch Autorin der im Sankt Ulrich Verlag erscheinenden Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost.



▲ Empfang für die Partner im christlich-islamischen Dialog in Stuttgart (von links): Pater Anselm Grün OSB, Professor Ahmad Milad Karimi, Bischof Bertram Meier und Professorin Muna Tatari, die für das „Theologische Forum Christentum und Islam“ ein Grußwort sprach. Foto: Deutsche Bischofskonferenz/Marko Orlovic

FÜR FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT

Gemeinsam aufstehen

Deutsche Bischöfe fördern Dialog mit dem Islam

STUTTGART (DBK) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat zum vierten Mal ihren Jahresempfang für die Partner im christlich-islamischen Dialog ausgerichtet. Auf Einladung des Vorsitzenden der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog, des Augsburger Bischofs Bertram Meier, kamen rund 150 Gäste im katholischen Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim zusammen.

Den Auftakt bildete ein Abendgebet in der Kirche St. Antonius, bei dem Bischof Meier Verbindendes zwischen Christentum und Islam in den Blick nahm: „Unsere beiden religiösen Traditionen kennen eine starke Frau, die wie keine andere auf den Schöpfergott vertraut hat: Maria, die Mutter Jesu. Maria kann Christen wie auch Muslimen ein Vorbild sein, in schweren Zeiten Mut zu fassen und auf Gott zu vertrauen. Und aus diesem Gottvertrauen schöpfen wir die Kraft, gemeinsam aufzustehen für Frieden und Gerechtigkeit, für Nächstenliebe und die Bewahrung der Schöpfung.“

Bischof Meier rief hinsichtlich von „menschengemachten Katastrophen wie dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine“ zum Gebet für einen gerechten Frieden auf. Insbesondere erinnerte er an das schwere Erdbeben in der Türkei und Syrien im Februar. „Auch unter uns sind Menschen, deren Familienangehörige und Freunde schwer getroffen wurden. Unsere Gedanken und Gebete sind bei den vielen Todesopfern und Hinterbliebenen.“

Bischof Meier erinnerte an das Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen: „Im Nächsten einen Bruder und eine Schwester sehen – so lautet die zentrale Botschaft des historischen Dokuments, das Papst Franziskus und Großimam Ahmad al-Tayyib 2019 unterzeichnet haben. Auf dem Pfad der Toleranz ist mittlerweile eine vielfältige globale Gemeinschaft unterwegs – Menschen unterschiedlicher Kulturen und Generationen.“ Dankbar zeigte sich Meier für das lebendige Dialog-Engagement in Deutschland, das gerade in Krisenzeiten bedeutsam sei.

Im Zentrum stand ein Gespräch zwischen Pater Anselm Grün OSB und Professor Ahmad Milad Karimi vom Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster zur Frage der geistlichen Begegnung zwischen Christen und Muslimen. „Es geht beim Dialog nicht um Recht haben, sondern um den Austausch von Erfahrungen“, sagte Pater Anselm. „Entscheidend ist die gemeinsame Erfahrung, die wir miteinander teilen und die uns so gegenseitig bereichert.“ Professor Karimi schilderte seine persönliche Dialog-Erfahrung: „Ich habe die Schönheit des Christentums aus dem Herzen eines Christenmenschen erleben können. Der Dialog öffnet uns füreinander und verpflichtet zu einem nachhaltigen Miteinander.“

Dokumentation

Das Grußwort und den geistlichen Impuls von Bischof Meier finden Sie auf www.bildpost.de unter „Dokumentation“.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 10

Zehn Jahre Papst Franziskus: Was verbinden Sie mit seinem bisherigen Pontifikat?

17,1 % Franziskus ist ein Papst, der die Kirche reformieren will und wird.

43,8 % Eigentlich bewahrt er nur die Tradition – aber auf seine Art.

39,1 % Er ist volksnah und kümmert sich um die Armen. Weiter so!

IN EINEM ALTEN JESUITENINTERNAT

„Wir helfen den Leuten gerne“

Hausmeister Igor Guseev und seine Frau Natalia betreuen ukrainische Flüchtlinge

BONN – In einem alten Jesuiteninternat in Bonn sind mehr als 200 Geflüchtete aus der Ukraine untergekommen. Verantwortlich dafür: Hausmeister Igor Guseev und seine Frau Natalia.

Guseev sitzt in der leeren Mensa seiner Schule, dem Bonner Aloisiuskolleg. Hier, wo er als Hausmeister arbeitet, wandern seine Gedanken zurück zu jenem 24. Februar, als Russland die Ukraine überfiel. „Das Leben von gestern ist vorbei“, dachte der 47-jährige Russlanddeutsche damals. Auch für ihn persönlich hat sich seitdem viel verändert.

Denn wenige Tage später bekam er einen Anruf. Es meldete sich ein Freund, der aus der Ukraine stammt und in Köln wohnt. „Igor, hast du die Nachrichten gesehen?“, habe dieser gefragt. „Es sind zwei Busse voll mit Menschen unterwegs, die nicht wissen, wo sie hin sollen. Kannst du jemanden aufnehmen?“

Guseev, ein eher zurückhaltender Mann in Handwerkermontur, mit Brille und ernstem Blick, spricht leise, wenn er von diesen Tagen erzählt. Aber eindringlich. Er habe erstmal nachdenken müssen. Der gelernte Industrieelektriker und seine Frau Natalia – im Jahr 2000 als Spätaussiedler aus dem russischen Sibirien nach Deutschland eingewandert – haben selbst acht Kinder. Da ist es nicht leicht, noch jemanden zusätzlich aufzunehmen.

Internatszimmer frei

In den Tagen darauf häuften sich die Anfragen. Da kam dem Hausmeister des Aloisiuskollegs, einer von drei Jesuitenschulen in Deutschland, eine Idee: Wie wäre es, all die leerstehenden Zimmer des aufgegebenen Internats der Schule zu nutzen? Er kontaktierte seinen Chef, Geschäftsführer Wolfgang Nettersheim, und den Rektor des Kollegs, Pater Martin Löwenstein. Sie sind diejenigen, die über eine Aufnahme zu entscheiden haben.

„Sie sollen alle herkommen“, gab Nettersheim grünes Licht. Schon etwa drei Stunden später kamen die ersten zwei Busse an, vor allem Mütter mit Kindern. Überwiegend gehörten sie der Baptistengemeinde in Tschornomorsk nahe Odessa an. Auch Igor und Natalia Guseev sind Baptisten.



Igor Guseev und seine Frau Natalia leben seit 2000 in Deutschland.

In den Folgetagen meldeten sich unablässig Menschen bei dem Hausmeister, die aus verschiedenen Landesteilen der Ukraine flohen. Seine Telefonnummer hat inzwischen die Runde gemacht. Jeden Tag habe Guseev seinen Chef gefragt: „Wie sieht es aus, können noch 60 mehr kommen? Noch 20 mehr?“ Vier Wochen lang seien täglich Menschen angekommen, tags wie nachts – bis das Internatsgebäude mit seinen 180 Plätzen voll war.

Als Einziger, der am Kolleg Russisch und Ukrainisch versteht, legte sich der Hausmeister prompt eine Matratze in sein Büro – jemand habe die Frauen, Männer und Kinder ja in Empfang nehmen müssen, sagt er. Auch Geschäftsführer Nettersheim und Verwaltungschefin Daniela Ulbrich seien oft nachts gekommen, um mit anzupacken.

Die ersten sechs Monate seien intensiv gewesen, überfordernd manchmal. Aber oft auch lustig und interessant. Seine Frau korrigiert: „Manche Momente waren lustig, aber insgesamt war es nicht lustig.“ Um alles zu organisieren, hockten sie mal eine, mal drei Stunden täglich in einem kleinen Team zusammen – teils auch mit den Ukrainern, um zu erfahren, was die Familien brauchen.

„Ab und zu wusste ich nicht mehr genau, wie mein Beruf heißt“, meint Igor Guseev amüsiert. Seit über einem halben Jahr kümmert er sich nicht nur um das Areal, er ist auch Krankenbetreuer, Übersetzer, Seelsorger, Sozialarbeiter, sogar Arzthelfer. Bei einer ukrainischen Ärztin sei er als „Azubi“ mitgelaufen, habe von ihr gelernt, um danach selbst Menschen verarzten zu können.



▲ Flüchtlinge aus der Ukraine essen in der Mensa am Aloisiuskolleg in Bonn zu Abend. Fotos: KNA

Klar trennen lassen sich seine Rollen kaum. Wenn Guseev als Hausmeister die Zimmer der Menschen betritt, um etwa ein Fenster zu reparieren, kommt es häufiger vor, dass diese gerade im Fernsehen das Kriegsgeschehen verfolgen. Dann hört er schon mal Sätze wie: „Guck mal, Igor, meine Schule wurde von einer Bombe getroffen und zerstört.“ Natürlich geht das nicht an ihm vorbei. Dann ist er für sie da.

Auch Natalia Guseev hat sich von Beginn an eingebracht: Sie begleitete Menschen zum Arzt, zum Jobcenter, half ihnen mit Formularen – unbezahlt. Auch ihr ältester Sohn Ilija habe geholfen, erzählt sie stolz. Er studiert Sozialpädagogik. Ein Familienunternehmen, sozusagen? Sie lacht. Inzwischen ist die 46-jährige offiziell als Sozialarbeiterin angestellt. Einmal im Monat organisiert sie ein Frauentreffen, bei dem geredet, Tee getrunken, die Bibel gelesen und gebetet wird. Egal ob die Teilnehmerinnen evangelisch, russisch-orthodox oder atheistisch sind – alle sind willkommen.

Ein Kulturschock

Ihr russischer Hintergrund spiele zwischen ihnen und den ukrainischen Geflüchteten keine Rolle. Ohnehin ist dem Ehepaar nach Jahrzehnten in Deutschland ihre frühere Heimat fremd geworden. Die letzten Besuche empfanden sie wie einen Kulturschock. „Probleme haben wir eher mit russischen Bekannten, die den Krieg unterstützen“, sagt Igor Guseev: „In ihren Augen sind wir Verräter.“

Die Frage nach ihrer Motivation zu helfen macht die beiden stutzig. „Wir sind Christen, wir helfen den Leuten gerne. Nur unsere Familie und das war’s, wir hören nix und wir wissen nix – das geht nicht“, sagt Natalia Guseev.

Besonders heldenhaft finde er das nicht, betont ihr Mann. „Das waren doch nur ein paar Wochen, die ich im Büro geschlafen habe“, wiegelt er ab. Einen Brief übersetzen, das dauere fünf Minuten. „Du lebst und lebst und lebst, gestern ist wie heute – und plötzlich kannst du etwas tun.“ Respekt verdienen in seinen Augen die Ukrainer. „Die waren unter Bomben, die haben unter riesiger Gefahr ihre Kinder ausgeholt. Wir sind keine Helden. Unser Haus steht ja.“

Clara Engliem



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... für die von Missbrauch Betroffenen:
Beten wir für alle, die an Verletzungen leiden, die ihnen von Mitgliedern der Kirche zugefügt wurden; mögen sie auch innerhalb der Kirche eine konkrete Antwort auf ihren Schmerz und ihre Leiden finden.



LITURGIEN MIT DEM PAPST

Messe an Ostern auf dem Petersplatz

ROM (KNA) – Der Vatikan hat die Termine von Papst Franziskus in der Kar- und Osterwoche bekanntgegeben. So feiert der Pontifex am Palmsonntag eine Messe auf dem Petersplatz. Auch den Gottesdienst am Ostersonntag zelebriert er dort. Ebenso ist Franziskus bei einem der stimmungsvollen Höhepunkte der Karwoche in Rom dabei: Gemeinsam mit Tausenden Menschen betet er am Karfreitagabend den Kreuzweg am Kolosseum.

Am Morgen des Gründonnerstags feiert der Papst mit Kurienkardinälen, Bischöfen und Priestern die Christmessen. Bei dieser Liturgie werden die Öle für Priesterweihe, Firmung und Krankensalbung geweiht. Noch offen ist, wo er den Gottesdienst zur Erinnerung an das Letzte Abendmahl Jesu feiern wird. Im vorigen Jahr besuchte er dafür das Gefängnis der Hafenstadt Civitavecchia.

Den Segen „Urbi et orbi“ am Ostersonntag spendet Franziskus vom Balkon des Petersdoms. Die Osternacht am Abend zuvor zelebriert er in der Petersbasilika.

Für wirtschaftliche Transparenz

Der Spanier Caballero Ledo kontrolliert die Finanzen des Heiligen Stuhls

ROM – Papst Franziskus beruft mehr und mehr Laien in Schlüsselpositionen an der römischen Kurie. Einer von ihnen ist der Ökonom Maximino Caballero Ledo, seit November vorigen Jahres Präfekt des wichtigen Wirtschaftssekretariats des Vatikans.

Caballero Ledo folgte in dem Amt Jesuitenpater Juan Antonio Guerrero Alves nach. Mit dem Ordensmann verbindet den Wirtschaftswissenschaftler eine lange Freundschaft. Vor seiner Ernennung zum Präfekten war Caballero bereits zwei Jahre lang Generalsekretär der gleichen Vatikanbehörde. Neben dem Präfekten des Dikasteriums für Kommunikation, Paolo Ruffini, ist der Spanier der zweite Laie an der Spitze einer herausgehobenen Einrichtung des Heiligen Stuhls.

Der 1959 in Mérida geborene Ökonom ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Wegen seiner Berufung in den Vatikan verließ er 2020 eine verantwortungsvolle Position bei dem US-amerikanischen Pharma- und Medizintechnik-Unternehmen Baxter Healthcare. Nach seiner Ernennung zum Generalsekretär des Wirtschaftssekretariats berichtete er: „Von all den verschiedenen Karrieremöglichkeiten, die ich mir hätte vorstellen können, ist dies eine, an die ich nie auch nur im Entferntesten gedacht habe.“

Finanzmanager in Afrika

Seine berufliche Laufbahn begann Caballero im Finanzbereich. Nach seinem Abschluss in Wirtschaftswissenschaften an der Autonomen Universität von Madrid erwarb er einen „Master in Business Administration“ an der IESE Business School in Barcelona. 20 Jahre lang wirkte er von Barcelona und Valencia aus als Finanzmanager in mehreren europäischen Ländern, im

Nahen Osten und in Afrika. 2007 zog er mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten.

Während seiner Zeit dort hatte Caballero mehrere Positionen in der Finanzabteilung von Baxter Healthcare inne. Er war Vizepräsident der Finanzabteilung für Lateinamerika sowie für zahlreiche weitere Länder und leitete internationale Projekte.

Er habe in dieser Zeit durch seine Arbeit „verschiedene Kulturen kennengelernt und gelernt, wie wichtig und stark die Vielfalt ist“, sagte er vor seinem Wechsel in den Vatikan. Er bewundere „das Engagement der Gläubigen“ in den USA für die Kirche „und ihre Großzügigkeit bei der Unterstützung ihrer Pfarreien und sozialen Werke“.

Lange Liste von Gründen

Sein Vorgänger, Pater Guerrero, gab aus gesundheitlichen Gründen sein Amt ab. Er und Caballero Ledo stammen aus der gleichen Stadt und sind seit Kindheitstagen befreundet. Die Studienzeit führte die beiden auf unterschiedliche Wege, ohne dass sie den Kontakt verloren. Es sei ihm beim Anruf Guerreros und

der Bitte, im Wirtschaftssekretariat mitzuarbeiten, „eine lange Liste von Gründen durch den Kopf“ gegangen, warum er diese Stelle nicht annehmen könne. „Aber meine Frau Inmaculada und ich wussten vom ersten Moment an, dass Gottes Ruf in sehr unterschiedlichen Formen kommt, und dies war unsere Berufung. Es gab also nur eine Antwort: ‚fiat‘.“

Nicht nur Zuschauer

Die Laien hätten eine sehr wichtige Aufgabe in der Kirche zu erfüllen, ist der Spanier überzeugt – im Gegensatz zu der seiner Meinung nach verbreiteten Vorstellung, „dass die Kirche nur eine Angelegenheit von Priestern und Nonnen ist und wir Laien nur Zuschauer sind“.

Für ihn sei es eine Ehre und eine große Verantwortung, mit dem Heiligen Stuhl im Dienst des Papstes zusammenarbeiten zu dürfen: „Meine ‚Talente‘ sind meine Erfahrung und meine Arbeit, und ich hoffe, dass ich mit ihnen meinen Teil dazu beitragen kann, die wirtschaftliche Transparenz des Heiligen Stuhls zu fördern.“

Mario Galgano

Er ist der erste Laie im Amt des vatikanischen Wirtschaftsprä-fekten: der spanische Ökonom Maximino Caballero Ledo.

Foto:
Vatican News



DIE WELT



FEIER IM CAMPO SANTO TEUTONICO

„Ein deutschsprachiger Nucleus“

Bischof Meier führt Pfarrer Bestle als Rektor des traditionsreichen Instituts in Rom ein



◀ An der Einführung von Rektor Konrad Bestle (im violetten Messgewand) durch Bischof Bertram Meier nahmen viele Mitglieder der Erzbruderschaft teil. Auch die Kardinäle Gerhard Ludwig Müller (vorne von rechts) und Walter Brandmüller waren gekommen

Foto: Galgano

ROM – Der aus dem Bistum Augsburg stammende Priester Konrad Bestle ist am Sonntag als zwölfter Rektor des Campo Santo Teutonico in sein Amt eingeführt worden. Als Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Einrichtung in Rom war sein Heimatbischof Bertram Meier nach Rom gekommen, um den feierlichen Gottesdienst zu leiten.

Er möge „ein gerechter Schiedsrichter“ sein, wenn es darum gehe, zwischen dem Campo Santo, der römischen Kurie und der Bischofskonferenz zu vermitteln, bat Meier den Rektor in seiner Predigt. Bestle war Anfang Februar von der Stelle des Kuraten bei der deutschen Gemeinde Santa Maria dell’Anima in Rom in das auf der anderen Seite des Tibers liegende deutschsprachige Institut gewechselt.

Obwohl innerhalb der Mauern des Vatikanstaats gelegen, gehört der „deutsche Friedhof“ nicht zu dessen Staatsgebiet. Seit dem achten Jahrhundert werden dort Pilger aus dem deutschen Sprachraum bestat-

tet. Im Jahr 800 schenkte Papst Leo III. das Gelände Karl dem Großen anlässlich dessen Kaiserkrönung in Rom. Heute gehört das Areal der 1454 gegründeten „Erzbruderschaft zur Schmerzhafte Muttergottes“, in der sich deutschsprachige Katholiken zusammengetan haben, die in Rom und Umgebung leben.

Rektor Bestle ist seit einigen Jahren Mitglied der Bruderschaft. Auch Bischof Meier ist ein ehemaliger „Camposantiner“, wie die Bewohner des Instituts genannt werden.

Kurat an Nationalkirche

Bestle wurde 1984 im schwäbischen Krumbach geboren. Er studierte katholische Theologie in Augsburg und Rom. Nach der Priesterweihe 2011 und Stellen als Kaplan leitete er in seiner Heimatdiözese die Berufungspastoral. Auf eine Station im Erzbistum Westminster in London folgte 2018 die Berufung an die deutschsprachige National- und Pfarreikirche Santa Maria dell’Anima, wo er für die Seelsorge und den Religionsunterricht an der

Deutschen Schule in Rom verantwortlich ist.

In seiner Dankesrede sagte der Geistliche: „Faszination ist das Wort, das mir in den Sinn kommt, wenn ich an meinen ersten Besuch hier am Campo Santo vor 20 Jahren zurückdenke.“ Man könne nur staunen über „diesen einzigartigen Ort, eine versteckte Oase im Herzen der Weltkirche“.

„Die große Schar, alle, die hier zum Campo Santo Teutonico gekommen sind, aus nah und fern, zeigt es uns“, erklärte Bischof Meier in seinem Grußwort: „Freue dich, Jerusalem! Freue dich, Rom! Freue dich, Campo Santo! Denn ein neuer Rektor ist geboren, und an diesem Josefstag wird er in sein Amt eingeführt. Geben wir durch unser Gebet und unsere Teilnahme an dieser Feier dem neuen Rektor den Rückenwind, nicht nur menschlich, sondern vor allem den Rückenwind des Heiligen Geistes“, bat der Bischof.

„Gleichzeitig müssen wir eingestehen“, sagte er, „dass es manchmal auch hier in unmittelbarer Nähe von Sankt Peter Dinge gibt, die schwierig

sind. Dass wir auf Umwegen unterwegs sind, dass sich Zickzack-Kurse ergeben oder es auf Abwege geht. Bitten wir den Herrn darum, dass er sich uns zeigt als Weg, Wahrheit und Leben.“

Der Beauftragte der Bischofskonferenz führte aus, das komplexe Gebilde des Campo Santo sei keine einfache Mischung. Man habe die „großartige Chance, die historische Bedeutung dieses Ortes, die Verbindung zur Wissenschaft und das Kolleg selbst mit dem Friedhof als einen deutschsprachigen Nucleus im Schatten von Sankt Peter zu verstehen.“ Der Bischof ermunterte Bestle, mit einem „mutigen Blick nach vorne zu schauen auf all das, was ansteht“. Dazu gehöre auch „die Weiterentwicklung des Campo Santo, das Fitmachen für die Zukunft“. Seit zwei Jahren seien die Bundesregierung in Berlin und die Deutsche Bischofskonferenz in das Projekt zur Renovierung der Gebäude und eine Neukonzeption der gesamten Einrichtung einbezogen.

Bibliothek und Kolleg

Heute beherbergt der Campo Santo Teutonico eine umfassende Bibliothek, die zu den bedeutendsten Forschungseinrichtungen in Rom gehört, sowie das Römische Institut der Görres-Gesellschaft. Im Collegio Teutonico wohnen Priester und einige Laien, die sich auf ihre Promotion vorbereiten oder an der Kurie tätig sind.

Auch darauf ging Bischof Meier in seiner Predigt ein: „Das Kolleg am Campo Santo ist eine echte Hörschule.“ Dem neuen Rektor empfahl er: „Werden Sie ein ‚synodaler Rektor‘, der unterschiedliche Stimmen aufmerksam hört, darüber nachdenkt und betet, um dann verantwortet zu entscheiden.“ Beim Rektor liefen viele Fäden zusammen. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Vorhang zu und alle Fragen offen

Am Schluss waren viele erleichtert. Das Präsidium des Synodalen Wegs zeigte sich zum Ende der fünften Vollversammlung zufrieden. Zwar betonte es, vor welchen großen Herausforderungen man noch stehe. Aber allein schon das umfangreiche Pensum an Beschlüssen mochte in der medialen Öffentlichkeit den Eindruck nähren, viel erreicht zu haben. Unabhängig von ihrer Verbindlichkeit entfalten Beschlüsse eben ihre Wirkung.

Das Kontrastprogramm dazu ließ in der pastoralen Wirklichkeit nicht lange auf sich warten. Kaum waren in Frankfurt die letzten Mikrofone abgeschaltet, flatterte auch schon die erste Nachricht dazu in mein elektronisches Postfach. Von Klarheit keine Spur,

dafür die besorgte Nachfrage eines Gläubigen, was diese Beschlüsse nun zu bedeuten haben. Im volkshirchlichen Milieu aufgewachsen, geht er jüngst wieder intensiver der Frage seiner Taufberufung nach – und ringt dabei auch mit dem Glauben der Kirche. Viel mehr als manche herausfordernde Lehre setzt ihm in diesen Tagen das zerrissene Bild der Kirche in Deutschland zu, das für ihn entstanden ist. Der Eindruck, jeder Bischof entscheide nun selbst für sein Bistum, wirkt auf Gläubige zuweilen höchst verstörend.

Hier wird deutlich: Die größten Herausforderungen liegen wohl tatsächlich noch vor uns – wenn auch vermutlich anders als von den Verantwortlichen in Frankfurt gedacht.

Dass der von Papst Franziskus empfohlene Primat der Evangelisierung von Anfang an konsequent ignoriert wurde, holt die Kirche in Deutschland nun schmerzlich ein. Eine Erneuerung kann es nur geben, wenn sie zunächst in eine tiefere Beziehung zu Christus hineinführt. Davon war in den Debatten in Frankfurt kaum die Rede.

Wohin die katholische Kirche gehen soll, kann sie nur vom Herrn selbst erfahren, nicht über Veranstaltungen, die manche Teilnehmer als parteitagsähnlich empfunden haben. Solange dieser geistliche Weg nicht beschritten wird, gilt mit Bertolt Brecht: „Wir stehen selbst enttäuscht und sehen betroffen, den Vorhang zu und alle Fragen offen.“



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Mehr Einfluss für die Kirchen

Die Gesellschaft wird vielfältiger – so kann man es freundlich ausdrücken. Die Kehrseite lautet: Der Zusammenhalt schwindet. Volksparteien und Volkskirchen schrumpfen. Wähler werden wählerischer. Mehrheiten wechseln schneller als früher. Denn auch der Vorrat an gemeinsamen Überzeugungen scheint sich zu mindern. Man muss sich über mehr Fragen als früher verständigen. Und es ist nicht mehr selbstverständlich, dass die Kirchen nach ihrer Meinung gefragt werden.

Als das Bundesfamilien- und das Justizministerium vor kurzem eine Kommission für eine Reform des Abtreibungsrechts einsetzten, wurden die Kirchen nicht beteiligt. Vielleicht spielt dabei eine Rolle, dass die Kir-

chen inzwischen weniger als 50 Prozent der Bevölkerung umfassen.

Das darf aber nicht verdecken, dass sie immer noch eine große Gruppe sind. Und dass sie die öffentliche Meinung prägen. Nur müssen sie sich mehr als früher einfallen lassen, um für ihre Überzeugungen zu werben. Zugleich sollten sie zeigen, dass sie keine Lobby für eigenen Bedarf bilden und es ihnen nicht um Gruppeninteressen geht, sondern um ein Angebot für die gesamte Gesellschaft und gelingendes Leben.

Die Kirchen könnten zum Beispiel selbst eine gemeinsame Arbeitsgruppe für Fragen von „reproduktiver Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ (so lautet der Titel der

Kommission) auf den Weg bringen. Denn sie verfügen in ihren Krankenhäusern, an Universitäten und in kirchlichen Vereinigungen selbst über genug renommierte Spezialisten – sei es zu medizinischen, zu rechtlichen oder zu ethischen Fragen. Die kirchliche Kommission kann Politiker zum Gespräch einladen und die Stimme der Kirchen durch solide Arbeit unüberhörbar machen. Dann könnte die Politik gar nicht anders, als sie einzubeziehen.

Früher reichte ein Telefongespräch zwischen Bischof und Ministerpräsident, und die Kirchen wurden meistens berücksichtigt. Heute ist mehr gefragt. Darin liegt eine Chance: Die Kirchen können zeigen, dass ihre Überzeugungen Menschen gut tun.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Begeisterung für die Botschaft

Die Zahl derer, die unserer Kirche den Rücken kehren, ist erschreckend. Jahr für Jahr müssen wir neue Spitzenaustrittszahlen zur Kenntnis nehmen. Gerade viele junge Menschen treten aus, wenn sie das erste Mal Kirchensteuern zahlen müssen.

Häufig sind es gar nicht Glaubensgründe, sondern die Unzufriedenheit mit der „Amtskirche“ und das Gefühl, für „diesen Laden“ nicht auch noch zahlen zu wollen. Man muss es mal klar sagen: Würde im gleichen Umfang ein Unternehmen Marktanteile oder eine Partei Stimmen verlieren, hätte das Spitzenpersonal sehr ernsthafte Probleme.

Vor diesem Hintergrund verwundert die Gelassenheit der Kirche. Die einen disku-

tieren über den Synodalen Weg, die anderen träumen von alten Zeiten. Natürlich braucht die Kirche Reformen. Wer aber annimmt, dass der Synodale Weg die entscheidende Lösung ist, der irrt gewaltig. Er kann allenfalls einen Beitrag zur Veränderung der Situation leisten. Erst recht irrt, wer meint, man müsse wieder zurück zu alten klerikalen Strukturen.

Wir müssen endlich wieder Begeisterung für die frohe Botschaft Christi ausstrahlen! Dazu müssen wir über den Kern unseres Glaubens sprechen anstatt dem vermeintlichen Zeitgeist hinterherzulaufen.

Und wir müssen nachdenken, ob lieb gewonnene Strukturen wirklich noch hilfreich

sind: Wer bei uns keine Kirchensteuer zahlen will, muss aus der Kirche austreten und ist exkommuniziert. Da er sich dann einmal gegen die Kirche entschieden hat, kommt er im Zweifel auch nicht wieder. In Ländern ohne Kirchensteuer sind die Übergänge fließender und auch das Zurückkommen ist somit leichter.

Die Aufgabe der Kirche ist es jedoch nicht, möglichst viel Geld für aufwendige Kirchenstrukturen einzusammeln, sondern mit ihrer Botschaft für die Menschen und ihre Anliegen und Bedürfnisse da zu sein. Wenn dabei die verpflichtende Kirchensteuer zu einem Hindernis wird, muss auch diese auf den Prüfstand.

Leserbriefe



▲ WLAN und Mobilfunk sind aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Dass manche Menschen äußerst sensibel auf die allgegenwärtigen Funkwellen reagieren, ist vielfach nicht bewusst. Foto: gem

Lebensqualität leidet massiv

Zu „Kirche braucht Digitalisierung“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 8:

Smarte Gottesdienste mögen für viele ihren Reiz haben. Das Bedürfnis nach weniger Rückständigkeit und digitaler Neuerung ist groß. Wenn ein Bedeutungsverlust der Kirchen wegen zu geringer Mobiltelefon- und WLAN-Nutzung beklagt wird, so sollte jedoch auch ein anderer Bedeutungsverlust mitbedacht werden: Es gibt eine wachsende Zahl schwer elektrosensibler Menschen, die gerade wegen der Funktechnologie mitten in unserer Gesellschaft massiv leiden. Man sieht und hört selten von ihnen, so als wären sie nicht da.

50 reale Beispiele werden im Buch „Die unerlaubte Krankheit“ vorgestellt (Renate Haidlauf, erschienen im November 2022). Das sollte doch das Selbstverständnis christlicher Kirchen nicht weniger auf den Plan rufen. Für den Überlebensschutz und die Lebensperspektive der Betroffenen einzutreten in Form „Weißer Zonen“ oder wenigstens einmal im Monat einen Gottesdienst mit komplett ausgeschalteten Smartphones und ohne WLAN anzubieten – das würde aufhorchen lassen und das kirchliche Bedeutungsprofil auf eine eigene Weise stärken.

Gertrud Lampey,
94094 Asbach

Gut gegen Böse

Zu „Gegen Waffen“ (Leserbriefe) in Nr. 8:

Zur NS-Zeit gab es auch in England eine Pazifismus-Bewegung. Diese hat meines Erachtens dazu beigetragen, Hitler zu ermutigen, England anzugreifen. Wladimir Putin hat sich bereits kleine Länder und die Krim einverleibt – ohne nennenswerte Reaktion des Westens. Jetzt dürfte er bald Lukaschenko bitten, Weißrussland friedlich an Russland zu übergeben. So ginge es weiter. Putin plant ein großrussisches Reich. Wir leben auf der Erde offenbar in einem mächtigen Kampf zwischen Gut und Böse.

Hans Gerold Müller,
79793 Wutöschingen



▲ Der Autor des Leserbriefs meint: Englischer Pazifismus hat Adolf Hitler (im Bild vor dem Pariser Eiffelturm) zu seinen Angriffen ermuntert. Foto: gem

Mehr tun gegen Abtreibung

Zu „Die USA sind kein Vorbild“ (Leserbriefe) in Nr. 8:

Der Autor beklagt zu Recht, dass die USA in Bezug auf Lebensschutz kein Vorbild sind. Ich erinnere mich genau an die „Sonntagspredigten“ nach der US-Präsidentenwahl, in denen das Ergebnis begrüßt wurde. Donald Trump hatte jegliche finanzielle Unterstützung für Abtreibungskliniken gestrichen. Der neue katholische Präsident Joe Biden führte sie sofort wieder ein.

Unsere Familienministerin Lisa Paus will sogar den Abtreibungs-Paragrafen ganz abschaffen. Mein Schreiben an die Deutsche Bischofskonferenz

um Stellungnahme dazu wurde mit dem Hinweis abgetan, die deutschen Bischöfe seien schon immer gegen die Abtreibung gewesen.

Dem politischen Geschrei um den Fachkräftemangel hätte die Bischofskonferenz längst mit dem Hinweis begegnen können, dass durch bessere Unterstützung von Familien die über drei Millionen abgetriebenen Kinder vielleicht hätten gerettet werden können. Doch diesbezüglich herrscht eisernes Schweigen. Das passt zum Fastenbrief in der Diözese Limburg, der meines Erachtens als Sonntagsrede eines Grünen-Politikers durchgehen könnte.

Stefan Stricker, 56410 Montabaur



Foto: Laurence Chaperon

▲ Familienministerin Lisa Paus will den Abtreibungs-Paragrafen abschaffen.

Wegwerfgesellschaft

Zu „Brot retten und damit Gutes tun“ in Nr. 7:

Angesichts der Verschwendung von jährlich 500 000 Tonnen Brot, die im Müll landen, muss man sich ehrlich fragen, was Geistes Kind manche Deutsche so sind. Bei uns in der Bundesrepublik hat sich leider eine Wegwerfgesellschaft entwickelt. Doch man kann gegensteuern! Das zeigen die Würzburger Schüler, die aus Brotabfällen schmackhafte Cracker herstellen. In das Projekt fließen viele gute Ideen ein.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Rund 500 000 Tonnen Brot werfen die Deutschen jährlich weg. Der Autor des Leserbriefs ist erschüttert. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 37,12b–14

So spricht GOTT, der Herr: Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zum Ackerboden Israels. Und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole.

Ich gebe meinen Geist in euch, dann werdet ihr lebendig und ich versetze euch wieder auf euren Ackerboden. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der HERR bin.

Ich habe gesprochen und ich führe es aus – Spruch des HERRN.

Zweite Lesung

Röm 8,8–11

Schwestern und Brüder! Wer aber vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.

Wenn aber Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit.

Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Evangelium

Joh 11,3–7.17.20–27.33b–45 (Kurzfassung)

In jener Zeit sandten die Schwestern des Lázarus Jesus die Nachricht: Herr, sieh: Der, den du liebst, er ist krank. Als Jesus das hörte, sagte er: Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient der Verherrlichung Gottes. Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden. Jesus liebte aber Marta, ihre Schwester und Lázarus. Als er hörte, dass Lázarus krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er sich aufhielt. Danach sagte er zu den Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa gehen.

Als Jesus ankam, fand er Lázarus schon vier Tage im Grab liegen. Als Marta hörte, dass Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus sitzen.

Marta sagte zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben. Jesus sagte zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta sagte zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag. Jesus sagte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.

Jesus war im Innersten erregt und erschüttert. Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie sagten zu ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus.

Die Juden sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte! Einige aber sagten: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb? Da wurde Jesus wiederum innerlich

erregt und er ging zum Grab. Es war eine Höhle, die mit einem Stein verschlossen war.

Jesus sagte: Nehmt den Stein weg! Marta, die Schwester des Verstorbenen, sagte zu ihm: Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag. Jesus sagte zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da nahmen sie den Stein weg.

Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast.

Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lázarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt und sein Gesicht war mit einem Schweißstuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen!

Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn.

Die Predigt für die Woche

Christen sind Protestleute gegen den Tod

von Wolfgang Thielmann

Jesus ist im Innersten erregt und erschüttert, er weint – so berichtet es Johannes im Evangelium.

Das passt nicht zu den Bildern, die ich aus Kirchen und Museen kenne und die meine Vorstellung geprägt haben: Jesus, der Ruhige, der Souveräne, der keine Gefühlsausbrüche nötig hat, weil er die Lage beherrscht. Nur manchmal ist er traurig und ein paarmal auch zornig. Und vor seiner Verhaftung und Hinrichtung berichtet die Bibel von einem inneren Kampf in Getsemani.

Hier weint er, weil sein Freund gestorben ist. Vorher hat er wertvoll

le Zeit verstreichen lassen. Warum? Gleich nach seinem Eintreffen holt er Lazarus aus dem Tod zurück ins Leben. Die Erschütterung und das Weinen irritieren mich zuerst. Dann helfen sie mir, die Geschichte zu verstehen.

Denn ich kenne niemanden, der einen anderen ins Leben zurückgeholt hätte. Gegenüber dem Tod bin ich machtlos. Als meine Mutter sich aus dem Leben verabschiedete, saß ich zwei Nächte lang an ihrer Seite. Auch ich habe die Erschütterung gespürt. Denn meine Mutter hatte mein ganzes bisheriges Leben begleitet. Den weiteren Weg würde ich ohne sie machen müssen. Das hat mich belastet. Ich konnte es mir nicht vorstellen und wollte es auch nicht. Und doch musste ich den Abschied geschehen lassen.

Ich konnte nichts tun als neben ihr sitzen, während ihr Körper und ihr Geist sich allmählich immer weiter entfernten. Ich habe ihr Psalmen und andere Abschnitte aus der Bibel vorgelesen und hatte den Eindruck, dass sie das noch wahrnehmen konnte, auch wenn sie sich nicht mehr sichtbar regte. Sie hatte mit der Bibel gelebt.

Das Weinen von Jesus hat mir in diesen Tagen geholfen. Denn zuerst steht auch er vor dem Tod, so wie ich, und ist nicht damit einverstanden. Er will den Tod nicht, sein Weinen ist ein Protest. Doch weil er jetzt zugegen ist, kann sein Freund Lazarus anschließend den Weg zurück ins Leben antreten. Vorher hat Jesus dessen Schwester Marta ermutigt, Gott zu glauben und auf seine Macht zu vertrauen. Weil Jesus

weinte, hat auch meine Trauer eine Richtung und mein Nein zum Tod eine Chance. Deshalb vertraue ich Gott und hoffe darauf, dass ich meiner Mutter wieder begegnen werde, wenn ich Jesus sehe und er auch sie wieder ins Leben holt.

„Wir Christen sind Protestleute gegen den Tod“, sagte der Seelsorger und Theologe Christoph Blumhardt. Paulus hat den Tod als den letzten Feind beschrieben, gegen den wir nicht ankommen. Aber Jesus wird auch diesen Feind überwinden. Die Geschichte nimmt diesen letzten Sieg für Lazarus vorweg. Sie sagt: Jesus macht das Unmögliche möglich, denn er kommt von Gott. Und Gott ist ein Freund des Lebens. Auch wenn ich darauf warten muss, dass Jesus kommt, und aus meiner Sicht wertvolle Zeit verstreicht.





Die Auferweckung des Lazarus. Mittelstück eines Triptychons von Nicolas Froment, um 1461, Uffizien, Florenz.

Gedicht der Woche

Lazarus, hör zu, wir müssen dir etwas sagen.
Wir haben das Schaf geschlachtet,
das du zum Markt bringen wolltest.
Den alten Hund konnten wir auch nicht behalten.
Er hat dich vermisst. Uns hat er alle nur angebellt.
Rebecca hat zwei Tage lang geweint. Dann hat sie sich
mit dem Sohn des Sandalenmachers verlobt. Bitte versteh,
wir konnten ja nicht wissen, dass Jesus das tun würde.

Wir sind froh, dass du wieder da bist. Doch gib uns etwas Zeit.
Du kannst dir vorstellen, wie überrascht wir sind ...

Wir möchten dir sagen, dass uns das alles leidtut.
Und da ist noch etwas.

Wir haben die Leier weggeworfen. Doch hör mal, wir werden
dir Geld geben für das Schaf. Und für den Hund.
Und dein Zimmer wieder so herrichten, wie es früher war.

„Am Licht ausrichten“ von Miller Williams (1930 bis 2015)

Glaube im Alltag

von Pfarrer
Stephan Fischbacher



Täglich schaue ich in einen Spiegel. Mindestens in der Frühe, nach dem Duschen, wenn es ans Rasieren geht. Danach werden die Haare gerichtet, Zähne geputzt. Letzter Blick, ob alles passt – OK, der Tag kann starten.

Für mich ein Alltagsgegenstand, den manche Zeitgenossen sicher viel öfter gebrauchen als ich. Spiegel stehen im Ruf, die Eitelkeit zu fördern. Wer zu oft in den Spiegel schaut, gilt als Narzisst. Und bildlich gesprochen könnte man auch sagen, dass selbstbezogene Menschen zu häufig in den Spiegel schauen, da sie vor allem auf sich selbst schauen und nicht auf andere Menschen.

In der Heiligen Schrift wird der Spiegel mit einer anderen, viel positiveren Bedeutung versehen, die uns bis heute geläufig ist. Paulus schreibt: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse“ (1 Kor 13,12a). Der Spiegel als ein Sinnbild für Erkenntnis. Wir müssen wissen: Damals gab es nicht so klare Spiegelbilder wie heute, denn sie waren meist aus Metall gearbeitet, das man so gut wie möglich versucht hat zu glätten. Ein Spiegelbild dürfte meistens deutlich unschärfer gewesen sein als das Spiegelbild einer Wasseroberfläche.

Paulus spielt auf die Erkenntnis an, die immer nur Stückwerk sein kann. Wir kennen es aus der Wissenschaft: Selbst heute haben wir das meiste noch nicht entdeckt. Die For-

schung geht immer weiter und weiter,

doch das, was wir heute vom Universum wissen, ist nur ein kleiner Teil. Wir sehen immer noch nur Umrisse.

Paulus aber geht es um die Gotteserkenntnis. Gott kann man nicht ganz schauen und begreifen. Wenn wir uns Gott vorstellen, bleibt er immer nur schemenhaft und in Umrisen „greifbar“. So kann die Vorstellung von Gott als Mann nicht zutreffen, weil jede Festlegung in sich schon falsch ist. Kein Bild der Welt kann Gott je beschreiben.

Paulus gibt uns aber auch Hoffnung: „Wir alle aber schauen mit enthültem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (2 Kor 3,18). Dahinter steckt der Glaube, dass Gott uns in Jesus Christus ein Bild von sich selbst geschenkt hat. In Christus erkennen wir Gott auf Erden.

Wer ihn erkennt, wer ihn liebt, wer ihm nachfolgt und nicht nur flüchtig beachtet, der wird selbst ein Christ, das bedeutet Christus ähnlich. So werden wir selbst zu Spiegeln, in denen die Menschen Göttliches erkennen können.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Fastenwoche

Sonntag – 26. März Fünfter Fastensonntag

Messe vom 5. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegn (violett); 1. Les: Ez 37,12b-14, APs: Ps 130,1-2.3-4.5-6b.6c-7a u. 8, 2. Les: Röm 8,8-11, Ev: Joh 11,1-45 (oder Joh 11,3-7.17.20-27.33b-47)

Montag – 27. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1-9.15-17.19-30.33-62 (oder 13,41c-62), Ev: Joh 8,1-11

Dienstag – 28. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Num 21,4-9, Ev: Joh 8,21-30

Mittwoch – 29. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14-21.49a.91-92.95, Ev: Joh 8,31-42

Donnerstag – 30. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Gen 17,1a.3-9, Ev: Joh 8,51-59

Freitag – 31. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10-13, Ev: Joh 10,31-42

Samstag – 1. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21-28, Ev: Joh 11,45-57

Judas Iskarioth – Einer der Zwölf

In den **Apostellisten** wird Judas Iskarioth als einer der Zwölf (Mk 14,10 parr.) und jeweils als Letzter genannt (Mk 3,16–19 parr.). Er trägt dort die Bezeichnung „der ihn ausgeliefert hat“ (Mk 3,19; Mt 10,4; 27,3; Joh 18,2.5) oder „der zum Verräter wurde“ (Lk 6,16). „Judas“, hellenistisch für Jehuda, der „Judäer“, war ein häufiger Name. Der Beiname „Iskarioth“ belegt vermutlich seine Herkunft aus Karioth in Judäa. Manche leiten ihn ab von hebräisch „šaqar – hintergehen“ oder „sagar – ausliefern“. Das griechische Wort „paradidónai – hingeben, ausliefern“ für sein Tun wird auch mit Hinblick auf Jesus selbst (Gal 2,20) oder von Gott verwendet, der seinen Sohn in den Tod hingegeben hat (Röm 4,25; vgl. Mk 10,33; Mt 20,19). Judas erfüllt also unbewusst den göttlichen Heilsplan.

„Judas Iskariot, einer der Zwölf, ging zu den Hohepriestern. Er wollte Jesus an sie ausliefern. Als sie das hörten, freuten sie sich und versprachen, ihm Geld dafür zu geben. Von da an suchte er nach einer günstigen Gelegenheit, ihn auszuliefern“ (Mk 14,10f.).

Nach dem **Markusevangelium**, das den Evangelien nach Matthäus und Lukas als Quelle vorlag, gehört Judas von Anfang an zum Zwölferkreis (3,19). Er wendet sich an die Hohenpriester, die Jesus töten wollen (14,1f.), um ihn an sie auszuliefern (14,10). Ein Motiv wird dabei nicht genannt. Das Versprechen der Belohnung geht von den Hohenpriestern selbst aus (14,11). Judas nimmt am Letzten Abendmahl teil (14,17). Bei der Voraussage, dass ihn einer der Zwölf ausliefern würde, bezieht Jesus sich auf ein Schriftwort (Ps 41,10); das Geschehen entspricht also dem Heilsplan Gottes, was aber den Auslieferer nicht von seiner Verantwortung und Schuld entlastet. Er wird sich vor dem Endgericht verantworten müssen (14,21).

Das **Matthäusevangelium** (26,14–16) erweitert seine Vorlage um Zusätze: Hier möchte Judas selbst zuvor wissen, welcher Lohn ihm für die Übergabe Jesu zuteil werde. Damit wird das Motiv der Habgier angedeutet. Dieser Lohn für die Auslieferung Jesu weist hin auf die 30 Silberstücke, die beim Propheten Sacharja (11,12) die Schafhändler (die Amtsträger) dem von Gott bestellten guten Hirten, einem anonymen Propheten, auszahlten; denn sie waren an dem guten Hirten nicht interessiert und wollten ihn loswerden. Nach dem Matthäusevangelium wiederholt sich also die Geschichte. 30 Silberstücke sind gerade einmal der Lohn für den Tod eines Sklaven. Der Hinweis auf den Auslieferer verdichtet sich hier zu einem Dialog zwischen Judas und Jesus, wobei Judas ihn distanzierend als „Rabbi“ (26,25), nicht wie die anderen Jünger als „Herr“ (vgl. Mt 26,22) anredet.

Bei der Gefangennahme konfrontiert hier Jesus den Judas mit seinem Tun: „Freund, dazu bist du gekommen?“ (26,50), was den Fortgang der Passionsgeschichte betrifft. Nicht ohne Erfolg: Judas bereut nach der Verurteilung Jesu seine Tat. Er bekennt die Unschuld Jesu und übt dann Selbstjustiz (27,3–10). Mit der Replik: „Was geht das uns an? Das ist deine Sache“ (27,4) werden die Hohenpriester und Ältesten nur noch mehr belastet. Mit dem Kauf des „Blutackers“ setzen sie ihrem ungerechten Handeln noch ein fortdauerndes Denkmal. Vorbild für den Bericht vom Selbstmord des Judas könnte die Geschichte von Ahitofel sein, der seinen Herrn David vor Absalom verraten hatte und sich erhängte, als er feststellte, dass sein Rat keinen Erfolg hatte (2 Sam 16,20–17,23).

Das **Lukasevangelium** spricht als einziges von Judas als dem „Verräter“ (6,16) und bringt als Motiv für den Verrat des Judas „die Macht der Finsternis“ (22,53) ins Spiel: „Da fuhr der Satan in Judas“ (22,3). Er sorgte durch sein Insider-Wissen dafür, dass die Verhaftung im Geheimen stattfinden konnte, „ohne dass das Volk es merkte“ (22,5), um Proteste oder einen Aufstand zu vermeiden. Der Tod des Judas wird in der **Apostelgeschichte**, anders als im Matthäusevangelium, nicht als Selbstmord, sondern indirekt als Strafe und Erfüllung der Schrift dargestellt: Judas stürzte und barst entzwei (Apg 1,18–20). Um 140 n. Chr. malte der christliche Autor Papias diesen Bericht weiter aus.

Mehr noch als im Lukasevangelium wird Judas im **Johannesevangelium** dämonisiert. Schon bei der Brotrede Jesu wird er als negatives Muster eines Ungläubigen charakterisiert (6,64) und als „Teufel“ (6,70) bezeichnet. Jesus weiß nach diesem Evangelium von vornherein über alles Bescheid. Das Motiv der Habgier (vgl. Mt 26,15) wird hier ausgeweitet und Judas als „Dieb“ und untreuer Kassenwart (12,6) gebrandmarkt. In seinem Abschiedsgebet wird er als „Sohn des Verderbens“ (17,12) bezeichnet. Beim Letzten Abendmahl verlässt er die Tischgemeinschaft und geht hinaus in die „Nacht“ (13,30), den Bereich der Finsternis und des Bösen.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB



▲ Auf diesem Aquarell von James Tissot (um 1890, Brooklyn Museum, New York) ist Judas mal nicht bei seinem Verrat oder Selbstmord dargestellt. Foto: gem

Was bedeutet Judas Iskarioth für uns heute?

Die Wirkungsgeschichte der Judasdarstellungen war – unvorhergesehen und unbeabsichtigt von den Evangelisten – verhängnisvoll: Das Judasbild vermischte sich in der Kirche mit dem Antijudaismus allgemein. Die symbolischen Judasverbrennungen im Mittelalter waren verbunden mit der kollektiven Beschuldigung der Juden, sie hätten den Tod Jesu insgesamt zu verantworten. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde Judas mit dem Judentum überhaupt identifiziert. In Wirklichkeit steckt in jedem von uns die Möglichkeit, ein Judas zu werden. Die Jünger Jesu waren sich dessen bewusst. Als Jesus beim Letzten Abendmahl von einem Verräter innerhalb ihrer eigenen Reihen sprach, „wurden sie traurig und einer nach dem anderen fragte ihn: Doch nicht etwa ich?“ (Mk 14,19).

ARBEITSHILFE ZU PAKISTAN VORGESTELLT

Die Frauen leiden besonders

Christliche Minderheit Opfer von extremistischem muslimischen Wahrheitsanspruch

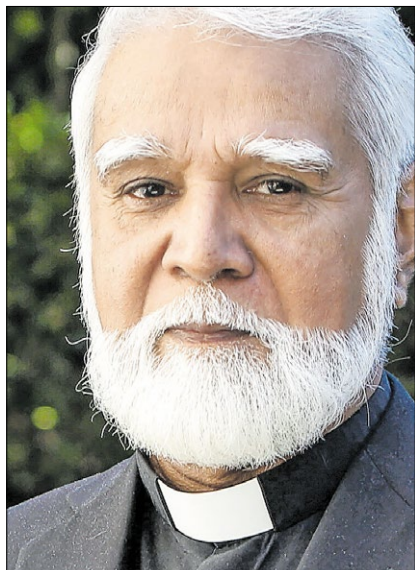
BERLIN – Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine Arbeitshilfe zur Situation der Christen in Pakistan veröffentlicht. Sie ist Teil der jährlichen Initiative „Solidarität mit verfolgten und bedrängten Christen in unserer Zeit“, mit der die Bischofskonferenz seit 20 Jahren auf die schwierige Situation in zahlreichen Ländern aufmerksam macht. Bereits 2011 war die Lage in Pakistan in den Mittelpunkt der Initiative gestellt worden.

Bischof Bertram Meier aus Augsburg, der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, erklärte in einem Pressegespräch: „Pakistan hat seit seiner Gründung im Jahr 1947 immer wieder mit religiösen Konflikten zu kämpfen. Die Mehrheit der Bevölkerung ist muslimisch, aber es gibt eine bedeutende christliche Minderheit von etwa 1,3 Prozent der Gesamtbevölkerung.“

Obwohl die Verfassung Religionsfreiheit garantiert, seien Christen und andere religiöse Minderheiten Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt. Extremistische Interpretationen des Islam mit Wahrheitsanspruch für sämtliche Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens nähmen zu.

Bewusstsein gewachsen

Allerdings gebe es auch positive Ansätze. „Seitdem wir uns im Jahr 2011 das erste Mal diesem Land gewidmet haben, ist das Bewusst-



▲ Kardinal Joseph Coutts bedauert, dass Pakistan keine Regierung habe, die sich für Minderheiten einsetzt. Foto: KNA



▲ 2020, als Frankreichs Präsident Emmanuel Macron der wegen angeblicher Blasphemie zum Tode verurteilten Asia Bibi Asyl gewähren wollte, verbrannten muslimische Extremisten in Pakistan Strohpuppen der beiden. Foto: imago/Pacific Press Agency

sein für die Bedeutung lokaler und regionaler Dialoginitiativen in allen Religionen gewachsen“, fasste Bischof Meier die Gespräche mit pakistanischen Bischöfen zusammen, die er in den vergangenen Monaten geführt hat, obwohl er wegen massiver Verzögerungen beim Visum nicht nach Pakistan reisen konnte.

Kardinal Joseph Coutts, emeritierter Erzbischof von Karachi, bedauerte, das Land werde derzeit von einer kommissarischen Regierung geführt, die kaum weitreichende Impulse zugunsten der Minderheiten setze. „Unter dem wachsenden Einfluss der islamistischen Gruppen leiden nicht nur die Christen. Alle, die sich als Muslime, Hindus oder Christen für Toleranz einsetzen, werden angegriffen.“ Besonders die Blasphemiegesetze heizten die schwierige Lage zusätzlich an.

Boris Wilke, Politikwissenschaftler und Pakistan-Experte, ordnete diese Probleme in den Kontext der politischen Kultur des Landes ein: „Das multiethnische Pakistan in Südasien ist historisch und kulturell eng mit seinen Nachbarn Iran, Af-

ghanistan und Indien verbunden.“ Heute sei die Grenzregion zu Afghanistan ein Zufluchtsort für Mitglieder verschiedener militanter islamistischer Gruppen geworden.

Der Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks Missio in Aachen, Pfarrer Dirk Bingener, hob die Bedeutung intensiver weltkirchlicher Zusammenarbeit hervor: Der enge Austausch mit Afrika, Asien und Ozeanien sei zentral. Nur dort könne man einschätzen, welche Art der Unterstützung die Menschen vor Ort wirklich brauchen und wie es möglich ist, das sensible Thema Religionsfreiheit zur Sprache zu bringen, „ohne Menschen zu gefährden“.

Opfer älterer Männer

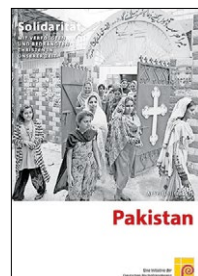
Derzeit stehe im Rahmen der Missio-Kampagne zu Pakistan das Thema Zwangsehe und Zwangskonversion im Zentrum. „Menschenrechtsorganisationen im In- und Ausland schätzen, dass in Pakistan jährlich etwa 1000 Mädchen und junge Frauen religiöser Minderhei-

ten betroffen sind. Sie werden von meist deutlich älteren Männern entführt, vergewaltigt und missbraucht, müssen ihre Peiniger heiraten und zum Islam konvertieren. Ihre Familien haben kaum Möglichkeiten, gegen diese Verbrechen vorzugehen und die eigenen Kinder zu schützen.“

Die Arbeitshilfe „Solidarität mit verfolgten und bedrängten Christen in unserer Zeit – Pakistan“ gibt einen Überblick über die Situation der Christen in Pakistan. Sie erläutert die aktuellen Konfliktlinien innerhalb der multiethnischen Gesellschaft, analysiert die politisch-kulturellen Hintergründe und lässt Mitglieder der Ortskirche zu Wort kommen. dbk

Information

Die Arbeitshilfe (Nr. 336) kann als PDF heruntergeladen oder gegen Gebühr als Broschüre bestellt werden unter www.dbk.de, Rubrik Publikationen.



LYON/FÜRSTENBERG – Es ist der 30. März 1945: Karfreitag. Am Tag des Todes Jesu opfert die Oberin des Ordens der Barmherzigen Schwestern „Unserer Lieben Frau vom Mitleiden“ ihr Leben für eine Mitgefangene. Stellvertretend für die Mutter geht Schwester Marie Élisabeth in die Gaskammer des KZ Ravensbrück. Nur wenige Wochen später ist der Krieg vorbei – und damit die Herrschaft der Nazis.

Marie Élisabeth wird am 19. Januar 1890 nahe Algier (Algerien) als Élise Rivet geboren. Nach dem Tod des Vaters, eines französischen Marineoffiziers, zieht sie mit ihrer Mutter nach Lyon. Dort tritt sie 1910 in den Orden ein und erhält den Namen Marie Élisabeth von der heiligen Eucharistie. Vornehmlich arbeitet sie als Erzieherin, will auch Kindern aus ärmeren und verwahrlosten Haushalten eine Berufsausbildung ermöglichen.

Das Engagement für ihre Schützlinge bleibt von ihren Mitschwestern nicht unbemerkt und führt dazu, dass Marie Élisabeth 1933 zur Generaloberin des Ordens gewählt wird. Dieses Amt wird sie bis zu ihrem Tod innehaben. In ihrem Charakter vereinen sich Frohsinn und Gradlinigkeit im Glauben. Sie selbst beschreibt ihr Wesen mit den Worten: „Ein Lächeln auf den Lippen – das Kreuz im Herzen.“

Nach der Besetzung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht im Sommer 1940 befiehlt ihr Gewissen, sich für ihr Land einzusetzen. Noch im selben Jahr nimmt sie Kontakt zum Widerstand auf, zur Résistance. Politisch Verfolgte nimmt sie auf und versteckt sie im Kloster: hauptsächlich jüdische Kinder und Erwachsene, denen der Tod droht. Schwester Marie Élisabeth versorgt ihre Schützlinge sogar mit gefälschten Pässen.

FRAUEN-KONZENTRATIONSLAGER RAVENSBRÜCK

Die Ordensfrau, die freiwillig ins Gas ging

Schwester Marie Élisabeth opferte sich für fünffache Mutter



▲ Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück im Norden Brandenburgs bei der Zwangsarbeit. In dem Frauen-KZ war die französische Ordensschwester (im Bild rechts in jungen Jahren) bis zu ihrer Ermordung in der Gaskammer inhaftiert.



Bei den Hilfsaktionen unterstützt sie das Ehepaar Damien und Marie-Rose Tronel. Deren Tochter Marie-Josèphe übernimmt mit ihrem Fahrrad den unauffälligen Transport der jüdischen Kinder: Hat man zuverlässige Helfer gefunden, die eines der Kinder aufnehmen wollen, chauffiert Marie-Josèphe es vom Kloster zur aufnehmenden Familie. Kardinal Pierre-Marie Gerlier, der Erzbischof von Lyon, unterstützt die Hilfsvorhaben der Mutter Oberin.

1941 trifft Marie Élisabeth mit Résistance-Mitglied Albert Chambonnet zusammen. Jener „Colonel Didier“ bittet die Ordensoberin, im Kloster Waffen verstecken und das Archiv des Widerstands dorthin

verlegen zu dürfen. Die Ordensfrau stimmt dem waghalsigen Unternehmen zu. Das Risiko, welches sie nötigenfalls mit dem Leben bezahlen müsste, ist ihr bewusst.

Das Versteck verraten

Fast drei Jahre bleiben die Verstecke unentdeckt. Doch irgendwann muss von dem Waffenarsenal Wind bekommen haben und denunziert die Dominikanerinnen bei der Gestapo. Am 24. März 1944 nehmen die Deutschen Mutter Marie Élisabeth und ihre Assistentin, Schwester Marie Jésus, fest. Die im Kloster versteckten Waffen werden gefunden.

Die Leitung der Aktion liegt beim berühmten Gestapo-Chef von Lyon, Klaus Barbie. Er sollte als „Schlächter von Lyon“ in die Ge-

schichte eingehen. Das Archiv der Résistance bleibt unentdeckt. Die beiden Ordensfrauen kommen zunächst für drei Monate in das Gefängnis Fort Montluc bei Lyon. Für die Mitgefangenen wird die Oberin zur guten Seele der Haftanstalt.

Nach dem Krieg berichtet der ehemalige Insasse André Rivière-Paysant: „Sie begrüßte die neuen Insassen mit ihrem ruhigen Lächeln, das uns nach dem Schock der Verhaftung und des Gefängnisses Kraft gab. Zusammen mit unserer Mutter – wie wir sie nannten – fühlten wir uns sicher, moralisch unterstützt und beschattet von einem übernatürlichen Hoffnungsschimmer.“

Dann aber kommen die beiden Ordensschwwestern über Romainville und Saarbrücken am 24. Juli 1944 in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück im Norden Brandenburgs. Hier leben die geistlichen Frauen unter tausenden Mitinhaf-



tierten. Überlebende bezeichnen Marie Élisabeth später als die „Seele des Lagers“, die „in dieser Atmosphäre des Todes durch ihre liebevolle Präsenz inmitten ihrer Mitgefangenen ein Zentrum der Gelassenheit und Hoffnung“ gewesen sei.

Als bei einem Appell Frauen für die Ermordung in der Gaskammer selektiert werden, nimmt die todkranke Oberin stellvertretend den Platz für eine fünffache Mutter ein. Ihr Lebensopfer trägt sie mit Würde und voller Mitgefühl für die anderen Todgeweihten. Ermutigend spricht sie zu ihnen: „Lasst uns gemeinsam gehen. Ich will euch helfen, in Frieden zu sterben.“ Die letzten überlieferten Worte der Ordensfrau mit der Häftlingsnummer 46921 lauten: „Ich breche auf zum Himmel! Gebt Nachricht in Lyon.“

Aus dem KZ evakuiert

7500 Frauen kann das Internationale Rote Kreuz nur sechs Tage nach dieser Mordaktion nach einer Absprache mit der SS aus Ravensbrück evakuieren. Am 3. Mai 1945 befreien Einheiten der Roten Armee andere Überlebende während eines Todesmarschs gen Westen. Die Assistentin von Mutter Marie Élisabeth, Schwester Marie Jésus, überlebt die Haft und kann in ihr Kloster heimkehren.

Etlliche Ehrungen wurden der mit 55 Jahren ermordeten Dominikanerin Élise Rivet zuteil. Straßen und Plätze tragen ihren Namen. 1945 erhielt sie posthum den französischen Kriegsverdienstorden „Croix de guerre“ mit Stern verliehen. 1962 widmete ihr die französische Post eine Briefmarke in der Serie „Helden des Widerstands“. Israel verlieh ihr den Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“. Besucher der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück können am Eingang eine Büste Marie Élisabeths entdecken. *Elmar Lübbbers-Paal*

Die „Tragende“ am Ufer des Schwedtsees erinnert an das Leid der KZ-Insassen in Ravensbrück. ◀



Foto: Imago/Jürgen Ritter



▲ Ein Arzt untersucht den zwölfjährigen Ahmed, der an Atemnot leidet.

Foto: HIHFAD/Malteser International

SYRIENS KINDER IN NOT

Sie kennen nur Leid und Tod

Zwölf Jahre Bürgerkrieg und das verheerende Erdbeben von Anfang Februar

Am Tag, als Ahmed geboren wurde, starb sein Vater im Kugelhagel. Das war zu Beginn des Bürgerkriegs in Syrien. Heute ist Ahmed zwölf Jahre alt und hat nie etwas anderes kennengelernt als Krieg, Flucht und Zerstörung. Geboren wurde er in der Stadt Homs, doch sein Elternhaus wurde zerstört und so floh seine Mutter mit ihm und den Geschwistern in die Nähe der türkisch-syrischen Grenze nach Bab al-Hawah. Dort lebte er auch, als am 6. Februar das Erdbeben die Türkei und Syrien erschütterte.

Ahmed hatte Glück. Das Haus, in dem er bei seinem Onkel Zuflucht fand, blieb stehen. Ahmeds Onkel, Abu Ziyad, berichtet: „Der Lärm der Erde und die Schreie der Kinder erfüllten die Umgebung. Seit diesem Tag haben die Kinder große Angst vor den regelmäßigen Nachbeben, vor allem vor dem Schlafengehen, was sich auf ihre psychische und physische Gesundheit auswirkt.“ Seit dem Beben ist Ahmeds Atemnot schlimmer geworden. Regelmäßig muss er im Kalbit-Gesundheitszentrum behandelt werden.

„Die meisten Kinder in Syrien haben in ihrem Leben noch nichts anderes erlebt als Krieg, Not und Vertreibung, und nun kommt diese Naturkatastrophe noch hinzu“, sagt Thomas Weiß, Leiter der Nahostabteilung von Malteser International. „Schon vor dem Erdbeben war die humanitäre Lage prekär und die Menschen aufgrund des anhal-

tenden Krieges erschöpft. Versorgungs- und Dienstleistungsgaps in Syrien wurde durch die Naturkatastrophe noch einmal dramatisch verschärft.“

Viele Kinder könnten nicht zur Schule gehen, sagt der Malteser-Experte. „Neben der medizinischen Versorgung wird es nun wichtig sein, die Kinder und Erwachsenen auch psychologisch zu unterstützen.“ Die deutsche Hilfsorganisation plant nun, „kinderfreundliche Räume“ einzurichten, in denen die Kleinen „spielen und sich von den Schrecken erholen können“, erklärt Thomas Weiß.

Als Einzige überlebt

Maram ist 14 Jahre alt, als sie am 6. Februar nachts von ihren Eltern in der Ortschaft Atarep geweckt wird, weil die Erde bebte. Als erste erreicht sie das Treppenhaus – dies wird ihr das Leben retten. Hilfskräfte bergen sie schließlich aus den Trümmern ihres Elternhauses. Für ihre Eltern und ihre drei Schwestern aber kommt jede Hilfe zu spät.

„Bomben hatten unser Haus bereits zuvor beschädigt, aber nun ist alles in Trümmern“, berichtet Maram. Zur Schule ist sie wegen des Krieges nie gegangen, denn immer wieder musste sie fliehen. Medizinisch versorgt wurde sie in einer mobilen Klinik der syrischen Organisation „Independent Doctors Association“, die die Malteser un-



▲ Maram hat als einzige aus ihrer Familie das Erdbeben überlebt.

Foto: IDA/Malteser International

terstützen. Mittlerweile lebt Maram bei ihrem Onkel.

Auch Ahmed hat einige Jahre keine Schule besuchen können. Nun ist er mit zwölf Jahren in der dritten Klasse und träumt davon, eines Tages Lehrer zu werden. „Ich träume davon, dass alle syrischen Kinder eines Tages in Frieden leben werden, ohne Krieg“, sagt Ahmed.

Seit 2012 leisten die Malteser im Norden Syriens humanitäre Hilfe, die sie seit dem Erdbeben noch ausbauen. Sie unterstützen sechs Krankenhäuser, eine Geburtsklinik mit Kinderkrankenhaus sowie acht Gesundheitsstationen in den Regionen Idlib und Nord-Aleppo. Alle Einrichtungen werden von einheimischen Partnerorganisationen unterhalten. Die Hilfsprojekte in der Grenzregion steuern die Malteser von der Türkei aus.

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 bis 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Foto: © Stefano Spaziani



▲ In der Nähe des Fundorts der Leiche erinnern Passanten mit Blumen, Kerzen und Stofftieren an die ermordete Luise aus Freudenberg. Foto: Imago/Rene Traut

MORDFALL FREUDENBERG

Nur Spitze des Eisbergs

Rechtspsychologe Dietmar Heubrock: Gewalt unter Kindern nimmt zu und verändert sich

BREMEN (KNA) – Unter Kindern und Jugendlichen verändert sich nach Einschätzung des Bremer Rechtspsychologen Dietmar Heubrock der Umgang mit Gewalt. „Manche zeigen sich völlig ohne Empathie“, sagte er in einem Interview mit der Tageszeitung „Die Welt“. Dies zeigten einerseits forensische Arbeiten für Gerichtsgutachten. Andererseits habe sich in sozialen Medien ein entsprechendes Phänomen entwickelt.

„Gewalt wird nicht nur ausgeübt, sondern im Netz präsentiert. Die Täter wollen, dass möglichst viele sie als mächtig, gewalttätig und aggressiv sehen und sie damit bekannt werden.“ Die Tötung einer Zwölfjährigen durch zwei etwa gleichaltrige Mädchen im nordrhein-westfälischen Freudenberg, die jüngst bundesweit für Entsetzen sorgte, sei „zwar ein schlimmer Einzelfall“, zeige jedoch „nur die Spitze des Eisbergs von Jugendlichen und Kindern, die ohne jede Empathie andere Menschen verletzen und quälen“.

Grundsätzlich sei Mobbing ein großes Problem, fügte Heubrock hinzu: „Viele Erwachsene wissen gar nicht, was sich hinter verschlossenen Kinderzimmertüren abspielt.“ In Gruppen werde mitunter gegen

Mitschülerinnen und Mitschüler gehetzt, sagt der Experte: „Teils mit sehr gewaltsamen Fantasien und Todesdrohungen, die bei den Opfern eine Todesangst auslösen können. Das nimmt zu, und hier tun sich zunehmend Mädchen hervor.“

Zum Todfeind erklärt

Dabei könne „eine kleine Kränkung, ein böser Blick oder ein kritischer Kommentar über die Klamotten“ dazu führen, dass jemand „zum Todfeind“ erklärt werde: „Das kann von Gruppendynamiken verstärkt werden, man pusht sich sozusagen hoch.“ Das Opfer sei „nur noch ein Objekt der ganzen Gewaltprojektion. Und leider stellen wir fest, dass Kinder und Jugendliche diese Gewalt immer öfter auch ausüben.“

Die Eltern der getöteten Luise aus Freudenberg haben derweil voriges Wochenende in der „Siegener Zeitung“ eine ergreifende Traueranzeige veröffentlicht. „Trauer kann man nicht sehen, nicht hören – man kann sie nur fühlen“, steht im oberen Teil der Anzeige neben einem Foto von Luise. Im unteren Teil bekundeten die Eltern ihren kaum aushaltbaren Schmerz: „Es gibt keine Worte, um das Unbegreifliche zu begreifen. Für uns steht die Welt still.“

ENERGIESPAREN IM GOTTESDIENST

Warme Herzen, kalte Bänke

Unbeheizte Kirchen machen Kranken, Alten und Christen aus dem Süden zu schaffen

LEIPZIG – Quer durch die ostdeutschen Bistümer mehren sich Berichte, nach denen der Besuch der Heiligen Messe im Winter einer kleinen Tortur gleich. Grund ist die Energiekrise: Heizmaterial ist teuer. Stillsitzen und Beten aber vertragen sich nur schwer mit der Kälte. Wenn der zum Innehalten vorgesehene Raum nicht über eine gewisse Mindesttemperatur verfügt, macht das manchem Gläubigen zu schaffen.

In Cottbus etwa haben sich die Katholiken in diesem Winter zum Beten auf eine Kirche beschränkt – um Kosten zu sparen, wie es heißt. In Berliner Gemeinden werden sogar Sitz-Heizkissen genutzt, um die Kosten im Griff zu behalten. „Damit nur die minimale Fläche unter dem Gesäß der Kirchenbesucher geheizt werden muss“, sagt eine Sprecherin der Pfarrei Heilig Geist in Neu-Westend, die von Steyler Missionaren betreut wird.

Beschwerden über zu kalte Gotteshäuser ereilten die Kirchenleitungen auch von Gläubigen aus südlichen Ländern: aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Sie sind zudem gewohnt, dass im Gottesdienst gesungen und getanzt wird, dass also vor und nach der Eucharistie mehr „Bewegung“ im Spiel ist. Auf Katholiken hierzulande wirkt das wohl eher befremdlich. Doch Bewegung ist gut für den Körper und erzeugt zudem Wärme.

„So furchtbar kalt“

„In Deutschland ist es so furchtbar kalt“, beklagt sich Etienne Kezie aus Togo, der an der TU Berlin in Agrarwissenschaften promoviert hat und zeitweilig bei einer katholischen Studentenverbindung in Lichterfelde untergekommen war. Immerhin war es in seinem 16 Quadratmeter messenden Zimmer mit Gartenblick dank Heizkostenpauschale immer schön warm, berichtet er. Und schließlich könne man auch von daheim aus beten.

Die Folgen des Ukraine-Kriegs und der westlichen Sanktionen gegen Russland haben längst auch die Kirche erreicht: Es muss gespart werden, da die Energiekosten all das auffressen, was vielen Gläubigen bis noch vor einem Jahr lieb und teuer gewesen ist. Besonders betroffen sind katholische Gotteshäuser in den

neuen Bundesländern, da sie wegen der demografischen Struktur öfters als andernorts von Höherbetagten aufgesucht werden – und das oft genug noch immer bei Temperaturen knapp unter zehn Grad Celsius.

Bis Kriegsausbruch leisteten sich die Gemeinden mitunter noch Heizstrahler und kleine Öfen, da Ältere und Kranke tendenziell eher unter Kälte leiden als Jüngere. In einigen Kirchen sind Heizstrahler zwischen den Bänken eingebaut, bleiben aber aus, weil die Kosten kaum zu stemmen sind. Um möglichem Unmut schon im Vorfeld den Wind aus den Segeln zu nehmen, hat etwa die katholische Gemeinde Zittau auf ihrer Internetseite dargestellt, wie hoch die Heizkosten 2022 ausgefallen wären, hätte man den Altarraum bei allen Gottesdiensten voll beheizt.

Ob in Chemnitz, Cottbus oder Zittau: Die Gemeinden zeigten sich auch andernorts flexibel und kreativ, wenn es darum ging, den Winter möglichst unbeschadet zu überstehen. Das Problem: „Bei Kälte leiden nicht nur Menschen, sondern auch

Musikinstrumente, besonders die Orgel“, sagt Pfarrer Gerhard Frey aus Gaußig in der sorbisch besiedelten Oberlausitz. Sein neugotisches Gotteshaus im Ortskern wird auch von vielen Katholiken besucht.

Schäden an der Orgel

Eine reduzierte Heizung macht nicht nur krank, sondern führt im Einzelfall auch zu Schäden an dem Instrument, das zum Gottesdienst gehört wie das Taufbecken zur Taufe. Besonders Kirchen mit teuren Orgeln müssen daher abwägen, ob sie das Risiko eingehen möchten: erkältete Gläubige und kaputte Instrumente? In Gaußig wurde sogar vorgeschlagen, angesichts hoher Kostenrisiken Kirchenmusik aus dem CD- oder MP3-Spieler kommen zu lassen. Das hat allerdings keine Mehrheit gefunden.

Recht pragmatisch handhabt die Gemeinde das Thema beheizte Gottesdienste in Geithain im Landkreis Leipzig. Messfeiern finden hier in geschlossenen Räumen statt, wo

die Teilnehmer anschließend noch gemeinsam eine Tasse Tee oder Kaffee zu sich nehmen. Glaube und Gemütlichkeit – das scheint hier zwischen Altenburg und Leipzig irgendwie zusammengehören.

Einer der Initiatoren ist André Vogel, Waldorfschullehrer und Vater von vier Kindern. Die Teerunden zur kalten Jahreszeit haben bei Vogel und seiner Frau Sarah seit spätestens diesem Jahr eine gewisse Tradition entwickelt. Immer mehr Menschen aus verschiedenen Nationen locken sie damit in ihre großräumige Küche oder in den beheizten Luthersaal, darunter auch solche, die mit Kirche und Gott, wie sie sagen, eigentlich „wenig am Hut“ haben.

Die Kirche wollten sie nur besichtigen – und waren dann umso erstaunter, wie herzlich und offen es unter deren Dach zugeht. Soll heißen: wie angenehm es ist, wenn die Liturgie in einem kalten Kirchenraum vor einem warmen Kachelofen, bei Gebäck und klassischer Musik ihre freundliche Fortsetzung findet. *Benedikt Vallendar*



Eine Organistin sitzt während des Gottesdiensts mit dicker Winterjacke an ihrem Instrument.

MIT AKKURATEN SCHERENSCHNITTEN

Religiöse Szenen auf Papier

Der Nachlass der Künstlerin Josy Meidinger kehrt in ihre Heimat Neuburg zurück

NEUBURG – Naturmotive wie Pflanzen und Tiere, religiöse Motive, ja ganze Szenen wie die Anbetung der Könige oder die Heilige Familie mit Hirten, Märchen, feenartigen Wesen: Es gibt kaum etwas, das Josefine – genannt „Josy“ – Meidinger nicht in ungeheurer filigranen und vor allem sehr akkuraten Scherenschnitten verewigte. Ihr Nachlass, der aus einigen Tausend Scherenschnitten, Zeichnungen und Skizzen besteht, kehrt nun in ihre langjährige Heimatstadt Neuburg an der Donau zurück.

Meidinger hatte dank ihrer persönlichen Kontakte zur Familie des Kronprinzen Rupprecht von Bayern von 1931 bis 1945 kostenfrei im Neuburger Schloss gewohnt. Nachdem es zu Kriegsende von russischen Zwangsarbeitern verwüstet worden war, zog die Künstlerin ins Jagdschloss Grünau um, wo sie am 7. Juni 1971 verstarb.

Umzugskartons stapeln sich in den Räumen des ehemaligen Bio-historicums, dazu gerahmte Werke Josy Meidingers, die vermutlich seit der Ausstellung zu ihrem 100. Geburtstag im Jahr 1999 in diesen Rahmen stecken. Einige Vitrinen mit persönlichen Erinnerungsstücken und sogar Möbel aus dem Besitz der Künstlerin haben hier Einzug gehalten. Mit letzteren soll im ersten Stock nach alten Fotos ein Josy-Meidinger-Zimmer eingerichtet



Neuburgs Kulturamtsleiterin Marieluise Kühnl (links) und Stadtarchivarin Monika Schierl präsentieren einen farbig hinterlegten Scherenschnitt aus dem Nachlass von Josy Meidinger.

tet werden, das dem Turmzimmer im Neuburger Schloss, das ihr als Arbeitsraum diente, möglichst nahekommt.

Stadtarchivarin Monika Schierl und ihr Team werden Jahre damit beschäftigt sein, diesen Nachlass zu sichten und zu archivieren, noch länger wird es dauern, ihn zu erforschen. „Im kommenden Jahr geht es darum, den Bestand aus seiner alten Verpackung zu nehmen und nach konservatorischen Gesichtspunkten neu zu verpacken.“

Zeitzeugen über Josy

Für die Archivarin wie für Kulturamtsleiterin Marieluise Kühnl ist es wichtig, späteren Besuchern des hier entstehenden Museums neben den Werken der Scherenschnittkünstlerin auch deren Persönlichkeit näherzubringen. Daher soll ein Film gezeigt werden, in dem auch Zeitzeugen zu Wort kommen, die Josy Meidinger noch persönlich gekannt haben. Sie lebte zurückgezogen mit ihren Hunden auf Schloss Grünau und nahm sie mitunter sogar mit in die Kirche.

Bis 1939 stellte die Künstlerin gelegentlich aus. Viel verkauft hat sie jedoch wohl nicht, eher verschenkte sie ihre Werke. Sie brauchte nicht



▲ Religiöse Themen wie die Verkündigung an die Hirten gehören neben Naturdarstellungen zu Josy Meidingers bevorzugten Motiven. Fotos: Hammerl

viel zum Lebensunterhalt, der durch Illustrationen für Verlage und eine kleine Erbschaft gesichert wurde. Ihre Liebe zu, aber auch Ehrfurcht vor Natur und Geschöpfen spiegelt sich in den zum Teil schon romantisch zu nennenden Werken, in denen sie Mensch, Tier und Pflanze

solo oder in der Natur darstellte. Einige Scherenschnitte sind mit buntem Papier hinterlegt.

Josy Meidingers Neffe Elmar Gernert hatte der Stadt Neuburg schon vor einigen Jahren den künstlerischen Nachlass angeboten – allerdings unter der Bedingung, dass die Werke seiner Tante der Öffentlichkeit angemessen präsentiert würden, bevorzugt im Neuburger Schloss.

Im Testament verfügt

Diesen Wunsch zu erfüllen, konnte sich die Stadt damals nicht leisten. In seinem Testament verfügte Gernert nun, dass sein Privatvermögen, das auf mehrere Millionen Euro beziffert wird, dazu verwendet werden soll, ein Josy-Meidinger-Museum zu errichten beziehungsweise ihre Werke angemessen und dauerhaft auszustellen.

Erbe war eigentlich der Freistaat Bayern, bei dem Oberbürgermeister Bernhard Gmehling für die Stadt Neuburg Interesse anmeldete und den Zuschlag erhielt. Deshalb konnte nun das Gebäude des ehemaligen Biohistoricums, das die Große Kreisstadt bereits seit längerem gemietet hatte, erworben werden.

Andrea Hammerl



▲ Josy Meidinger (links) mit ihrer ein Jahr älteren Schwester Magdalena.

LUISE HENSEL DICHTET „MÜDE BIN ICH, GEH ZUR RUH“

Vergessen und doch bekannt

Zum 225. Geburtstag einer tiefgläubigen und sozial engagierten Kämpferin

BERLIN (KNA) – Sie bezauberte Dichter wie Clemens Brentano, E.T.A. Hoffmann und Heinrich von Kleist. Luise Hensel ist als Lyrikerin fast vergessen. Dabei wird ihr bekanntestes Werk bis heute tausendfach zitiert – und das täglich.

Wo abends mit den Kindern gebetet wird, greifen die Eltern oft zu einem über 200 Jahre alten Gedicht. Vielleicht, weil sie „Müde bin ich, geh zur Ruh“ noch von früher auswendig kennen. Oder weil die gleichförmigen Reime den Nachwuchs so schön in den Schlaf bugsieren. Von wem aber das naiv-romantische „Abendlied“ stammt, das es bis ins Evangelische Gesangbuch geschafft hat, weiß kaum jemand.

Dabei war Luise Hensels Leben, das vor 225 Jahren begann, durchaus ungewöhnlich. Es war voller Wendungen. Auch hatte Luise viele Verehrer, von denen sie aber keinen heiratete. Geboren am 30. März 1798 als protestantische Pfarrerstochter in Linum (Brandenburg), verlebt Luise zunächst eine unbeschwerte Kindheit.

„Hold wie eine Rose“

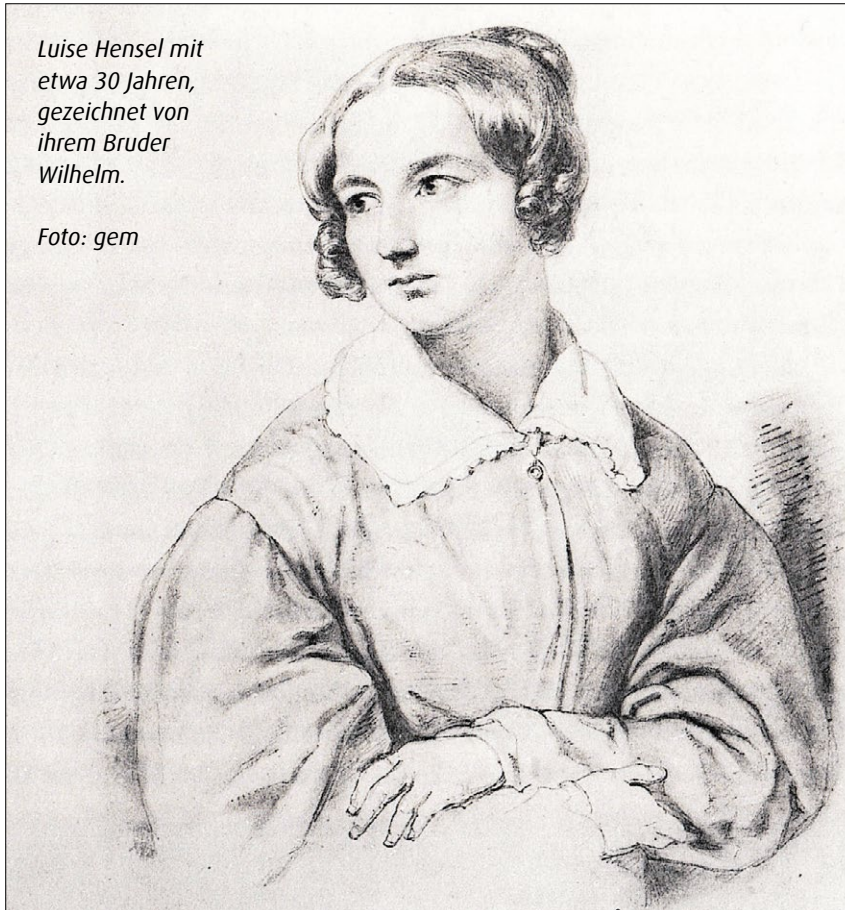
Nach dem frühen Tod ihres Vaters muss die Elfjährige mit ihrer Mutter nach Berlin ziehen. Mit 14 schließt sie einen heimlichen „Pakt mit Gott“ und beginnt früh, Gedichte zu schreiben. Bald macht die gebildete junge Frau Furore in den Salons der Berliner Gesellschaft, wo sie mit Dichtern wie Adelbert von Chamisso und E.T.A. Hoffmann parliert. Heinrich von Kleist nennt sie „hold wie eine Rose“.

Clemens Brentano schreibt im August 1818, Luise Hensel sei „unter allen Mädchen und Weibern“, die er je gekannt, „die ausgezeichnete und tiefste“. Bereits kurz nach ihrem Kennenlernen 1816 macht Brentano, damals Ende 30, je einmal verwitwet und geschieden, der 18-Jährigen einen Heiratsantrag. Sie lehnt ab. Doch bleiben die beiden fast bis zu Brentanos Tod 1842 eng verbunden, auch wegen ihrer gemeinsamen Glaubensgeschichte.

Denn am 7. Dezember 1818 setzt Luise einen lange gehegten Entschluss um: Sie tritt zur katholischen Kirche über. Doch der Schritt befördert Luise ins gesellschaftliche Aus: Familie und Freunde bekunden Un-

Luise Hensel mit etwa 30 Jahren, gezeichnet von ihrem Bruder Wilhelm.

Foto: gem



verständnis und legen ihr nahe, Berlin zu verlassen, was sie 1819 tut. Es folgen rastlose Jahre zwischen Westfalen, Köln, Aachen, Düsseldorf und Boppard, wo sie als Gesellschafterin, Erzieherin, Lehrerin oder Krankenpflegerin arbeitet. Denn ein reiches Erbe hat sie nicht bekommen.

Ab 1829 ist sie durch die Ehe ihres Bruders, des Hofmalers Wilhelm Hensel, mit der Komponistin Fanny Mendelssohn auch mit Felix Mendelssohn-Bartholdy verschwägert. Sie selbst weist über die Jahre mehrfach Bewerber ab, vor allem aus religiösen Gründen. Denn sie

will ihr Leben Gott weihen: Am 6. März 1820 legt Luise bei dem Jesuiten Heinrich Wüsten in Düsseldorf das Gelübde der Jungfräulichkeit ab.

Auch Brentano wird durch die Freundin und ihre geistlichen Gedichte zu einer inneren Wandlung motiviert. Bereits 1817 legt der Katholik die Generalbeichte ab und bekundet die Absicht, ein tugendhaftes Leben zu führen – wohl auch, um Luise doch noch zu gewinnen.

Stigmatisierte Nonne

Ein gemeinsames Herzensanliegen der beiden ist die Sorge um die stigmatisierte Nonne Anna Katharina Emmerick aus Dülmen, die Luise zeitweise pflegt, während Brentano insgesamt mehrere Jahre am Bett der Nonne verbringt und deren Visionen aufzeichnet. 1824, nach dem Tod der Mystikerin, die 2004 seliggesprochen wird, ordnet Luise deren Nachlass.

Luises letzte Jahre sind gezeichnet von körperlichen Gebrechen und Zweifeln. 1872 zieht sie nach Paderborn, in die Nähe ihrer einstigen Schülerin Pauline von Mallinckrodt. Wie Clara Fey und Franziska Schervier ist diese eine bedeutende Ordensgründerin, die Hensel an der Höheren Töchterchule Sankt Leonhard in Aachen unterrichtet hat. Alle drei werden später seliggesprochen.

Mit 18 Jahren gedichtet

Luise Hensel stirbt am 18. Dezember 1876 und wird in Paderborn beigesetzt. Auch die Grabinschrift erinnert an ihr bekanntestes Werk, das vierstrophige „Müde bin ich, geh zur Ruh“, das sie mit nur 18 Jahren im Herbst 1816 gedichtet hat. Es wurde mehrfach vertont, umgedichtet und auch parodiert.

Die schlichten Verse bewegen sich von der Bitte an Gott, über dem Schlaf des Lyrischen Ichs zu wachen, über die Fürbitte für Verwandte und „alle Menschen groß und klein“ bis hin zu einer naturromantischen Vorstellung: dass der „Mond die stille Welt“ besehe.

All dies sind kindgerechte Bilder einer einfachen Frömmigkeit. Lediglich die zweite Strophe mit dem Verweis auf „Jesu Blut“, das „allen Schaden gut“ mache, könnte manche Eltern heute in Erklärungsnot bringen.

Sabine Kleyboldt

Müde bin ich, geh zur Ruh

Luise Hensels „Nachtgebet“ oder „Abendlied“ (1816) in der Textfassung des Erstdrucks von 1829:

1.

Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beyde Aeuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette seyn!

2.

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

3.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen seyn.

4.

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn,
Und die stille Welt besehn!

BESINNUNG, NATUR UND ABSTINENZ

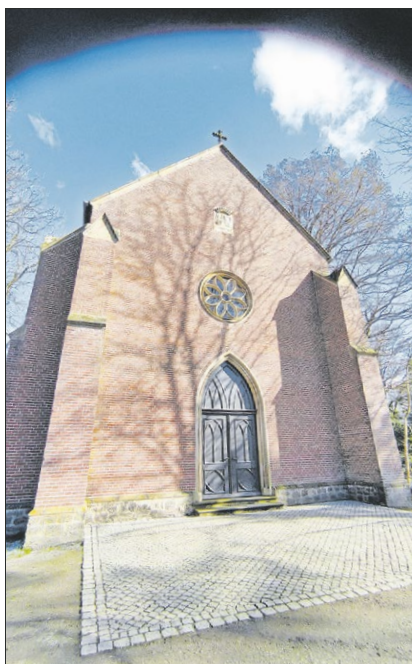
Vorösterliche Auszeit im Kloster

Benediktinische Gastfreundschaft lässt sich in der Abtei Burg Dinklage erleben

Wer sich im Jahresrhythmus für einige Tage eine bewusste Pause gönnen möchte, geht zur Fastenzeit als Gast in ein Kloster, um Ruhe und Abstand vom Alltag zu gewinnen. Die Abtei St. Scholastika der Benediktinerinnen auf der Klosterburg Dinklage in Niedersachsen ist einer dieser Sehnsuchtsorte. „Seit über 25 Jahren bin ich dort Gast auf Zeit“, sagt unser Autor Rocco Thiede. Wegen Corona war er zuletzt vor vier Jahren dort. Nun aber hieß es: „Endlich wieder Kloster!“ Mit seinem Erfahrungsbericht will Thiede der benediktinischen Gastfreundschaft ein Lob aussprechen.

Im Frauenkloster der Benediktinerinnen in Dinklage kann man nicht nur die Ruhe genießen, man lernt auch Gäste aus ganz Deutschland kennen. Beim Mittagessen hinter Klostermauern unterhielt ich mich etwa mit Michael, der vom Bodensee kommt. Der Mittfünfziger hat sich in diesen Tagen ins Osnabrücker Münsterland aufgemacht.

Wie eigentlich alle Gäste, die auf der mittelalterlichen Wasserburg der Grafen zu Galen oder im jenseits des Burggrabens befindlichen Gästehaus wohnen, sucht er vor allem eines: Ruhe. Als Gastdozent muss er regelmäßig von Süddeutschland an die Uni nach Osnabrück fahren. „Das passt logistisch einfach hervorragend“, sagt der ehemalige Manager und Berater.



▲ In der Burgkapelle befinden sich Gräber der Familie von Galen.



▲ Das Kloster auf der mittelalterlichen Wasserburg betritt man durch das blau-graue Tor.

Fotos: Thiede

„Wir, die Benediktinerinnen der Abtei St. Scholastika, Burg Dinklage, sind eine Gemeinschaft von Frauen, die ihr Leben als einen Weg der Nachfolge Jesu Christi in Kirche und Welt gehen wollen. Die Regel des heiligen Benedikt ist uns Richtschnur und Wegweisung in unserem Bemühen, dieses Leben aus der Heiligen Schrift im Hier und Heute zu gestalten.“ Dieses Statement ist auf den Internetseiten der Nonnen zu lesen. Die sprichwörtliche benediktinische Gastfreundschaft kann man hier uneingeschränkt erfahren. Aber seit Corona hat sich auch einiges verändert.

Die Stundengebete von 5.45 Uhr am Morgen bis 20.30 Uhr am Abend finden wie eh und je statt. Nur die tägliche Heilige Messe gibt es nicht mehr. Zwei Mal in der Woche, sonntags und am Donnerstagabend, wird Eucharistie gefeiert. „Wie überall in Deutschland fehlen auch bei uns die Priester. Es mangelt an Nachwuchs“, stellt Schwester Carola nüchtern fest.

Da hätten es ihre Schwestern im brandenburgischen Alexanderdorf,

dem Mutterkloster von Dinklage, schon besser, weil sich dort vor einiger Zeit ein Ruhestandspfarrer als Hausgeistlicher niedergelassen hat. So können die Nonnen, wie seit Jahrzehnten gewohnt, einmal am Tag eine Heilige Messe mit Austeilung des Leibes und Blutes Christi feiern.

Mitleben im Kloster

Nicht wenige Gäste kommen in der Fastenzeit für Schweigexerziten nach Dinklage. Selbst beim gemeinsamen Essen wird nicht gesprochen. Ein Austausch – oft mit einer Nonne – findet nur während einer bestimmten Zeit am Tag statt. Diese Gäste nach ihrer Motivation für ihren Aufenthalt zu befragen, ist während des Klosterbesuches nicht möglich, da sie in einem eigenen Raum ihre Speisen in Stille einnehmen.

Die Ordensfrauen „sind gar nicht so unnahbar, wie es im ersten Moment scheint“, sagt eine Besucherin.

Das kulinarische Angebot in Kloster Dinklage wurde von Jahr zu Jahr immer ausgewogener und gesünder. Obst, Gemüse und saisonale Bioprodukte gehören zum Standard. Brot wird teilweise selbst gebacken. In der Küche kümmert sich ein Koch auch um vegetarische oder vegane Wünsche der Gäste. Hungern muss hier niemand. Dennoch



achtet man sehr genau darauf, dass keine Lebensmittel vernichtet werden müssen. Und wenn doch einmal etwas übrigbleibt, kann es bei zukünftigen Aufläufen oder Suppen wiederverwendet werden.

Seit der heilige Benedikt im sechsten Jahrhundert die bis heute gültige Klosterregel aufstellte, ist das Motto der benediktinischen Gemeinschaften unverändert: „Ora et labora“ – bete und arbeite. Die Gäste dürfen die gesungenen Stundengebete mit ihrer Stimme begleiten. Aber auch bei der Arbeit ist ihre Unterstützung willkommen: etwa beim Reinigen und Putzen der Zimmer, im Garten oder bei kleineren handwerklichen Arbeiten. Die meisten Gäste aber gehen ins Kloster, um sich eine Auszeit zu nehmen, leise für sich zu beten und die besondere Atmosphäre zu genießen.

Im feuchten Waldgebiet

Kloster Burg Dinklage liegt in einem moorastigen, feuchten Waldgebiet, nicht untypisch für diese norddeutsche Region des Osnabrücker Landes. Wie der Name schon verrät, ist Kloster Burg Dinklage kein Kloster im ursprünglichen Sinn, sondern wurde auf einer mittelalterlichen Wasserburg errichtet. Die sogenannte Urburg wird 980 erstmals erwähnt als „Ferdinands Burg“ und Wohnsitz des Gaugrafen Bernhard. Heinrich von Galen, Droste des Amtes zu Vechta, pachtet 1641 das Dinklager Anwesen.

Nach diversen Erbrechtsstreitereien übernimmt Clemens August Freiherr von Galen, der 1803 in den Grafenstand erhoben wird, die gesamte „reichsfreie Herrlichkeit Dinklage“. Die kompakte, sehr wehrhaft wirkende Anlage umzieht von außen ein Wassergraben. Der Zugang zur Burg ist nur über eine Brücke möglich, die man sich in Zeiten von Krieg und Landfehden auch gut als Zugbrücke vorstellen kann. Vor ungebetenen Gästen war so ein effektiver Schutz möglich.

Offen und gastfreundlich

Die äußere Wehrhaftigkeit und Abschirmung steht heute etwas im Gegensatz zur Offenheit und Gastfreundschaft der Benediktinerinnen. Ein Messingschild auf einem der Brückenpfeiler weist Wanderer und Spaziergänger auf die heutige Nutzung der Burg hin. Gäste werden ausdrücklich zur Feier der Gottesdienste sowie der Stundengebete eingeladen. Eine Besichtigung der Burg selbst sei aber „leider nicht möglich“.

Am 16. März 1878 wird hier auf der Burg Clemens August Graf von Galen als elftes Kind der Eheleute



Das Umland des Klosters Burg Dinklage lädt zu reizvollen Spaziergängen ein.

Ferdinand Graf von Galen und Elisabeth, geborene Reichsgräfin von Spee, geboren. Von Galen wird 1933 zum Bischof von Münster geweiht. Als „Löwe von Münster“ geht er wegen seiner Predigten gegen die Beseitigung des „lebensunwerten Lebens“ und andere Menschenrechtsverletzungen des NS-Regimes in die Geschichte ein. Kurz nach seiner Ernennung zum Kardinal stirbt er am 22. März 1946. Viele Tagesgäste kommen, „weil sie den Geburtsort des seligen Kardinals von Galen einmal besuchen wollen“, erklärt Schwester Johanna.

Abstand vom Alltag

„Nonnen sind eigentlich auch Menschen, wie du und ich. Alle haben irgendwann mal einen Beruf gelernt und hatten ein Leben vor dem Kloster“, erklärte mir bei meinem Besuch 2019 eine evangelische Christin aus Oldenburg, an deren Worte ich mich jetzt erinnerte. Hinter dem großen blau-grauen Klostertor sei sie den Ordensfrauen auch menschlich nähergekommen: „Sie sind gar nicht so unnahbar, wie es im ersten Moment scheint.“

Viele Gäste nutzen den Dreiklang von Besinnung, Natur und Abstinenz im Kloster, um ganz bewusst Abstand vom Alltag zu bekommen. Die meisten sind froh, im Kloster auch mal von Laptop und Handy wegzukommen. Das geht hier gut, denn die dicken Mauern lassen kaum Funkwellen durch. Auf WLAN haben die Nonnen innerhalb ihrer Klostermauern in den Gästezimmern bisher verzichtet.

Gastschwester Lydia stellt beim Abschied klar, dass ein Ausbau des Gästeangebots nicht geplant sei. Seit und nach der Corona-Pandemie hat man bewusst auf eine Erweiterung des Gästetrakts verzichtet. Lieber lasse man mal ein Zimmer frei, denn Arbeit ist für die Nonnen auch nicht alles. „Das Gebet steht für uns an erster Stelle.“

Rocco Thiede



▲ In der weiträumigen Klosteranlage gibt es auch malerische Ausblicke.



▲ Dem Innenhof des Klosters sieht man die ehemalige Nutzung als Herrenhof an.



▲ Der Chor, in dem die Ordensfrauen singend ihre Gebetszeiten verrichten.

10 Schrader schickte seinen Assistenten zum Bürgermeister, um ein wenig herumzuhorchen, was man über die finanzielle Lage des Mitterer weiß. Er selbst setzte seinen Weg zur Höhe hinauf fort.

Er traf den Jakob untätig am abgedeckten Traktor lehrend und forderte ihn freundlich auf, ihm doch zu zeigen, von wo er in der Sonntagnacht hergekommen sei und zuerst das Feuer gesehen habe. Sie gingen miteinander den Weg und weiter bis zum niedergebrannten Wohnhaus, wo die ausgebrannte Öffnung der Haustüre noch zu erkennen war. Er ließ sich noch einmal das Haus mit den einzelnen Räumen und wer darin schlief beschreiben und sagte dann: „Sie können mit dem Aufräumen anfangen – und denken Sie einmal ganz genau nach, ob Ihnen nicht doch etwas aufgefallen ist in der Nacht, was Sie vielleicht vergessen haben könnten. Kommen Sie morgen um zehn Uhr zur Einvernahme in die Landpolizeistation.“

Jakob nickte nur zerstreut und ging zu seinem Bruder auf die andere Seite der Brandstatt. Schrader wandte sich zum Gehen und sah noch einmal auf das Dorf herab. Breit und behäbig lag dort als das größte Anwesen, inmitten der wenigen Häuser, das Wirtshaus. Braun, rot und goldgelb wiegten sich die Baumkronen im Wirtsgarten.

Plötzlich war ihm, als hätte er im Unterbewusstsein einen besonders gewichtigen Gedanken, einen besonderen Augenblick der letzten zwei Tage verwahrt, den er nur heraufzuholen brauchte, um in diesem Brandfall klarzusehen. Es hatte mit dem Wirtshaus da drunten zu tun! Was aber war es gewesen? Warum hatte er nun das quälende Gefühl, dass er der Spur des Brandstifters schon sehr nahe war, dass er sich nur wieder dieser Einzelheit erinnern können müsste. Nun, angesichts des Dorfgasthauses war er fast daran gewesen, diese Kleinigkeit wieder im Gedächtnis zu finden. „Ich werde alt“, ärgerte er sich.

Zeitlich stimmte einiges gar nicht überein, aber auf Zeitangaben war erfahrungsgemäß wenig Verlass. Vielleicht konnte der tüchtige Ersatzkommandant der Feuerwehr darüber Genaueres sagen. Er traf ihn nicht mehr im Spritzenhaus an, sondern musste ihn im Krämerhaus aufsuchen. Mit einem etwas übertriebenen Lob auf die Fixigkeit der Haberkeller Freiwilligen Feuerwehr wollte er sich einführen, um auf zwanglose Weise das zu erfahren, was ihn am meisten interessierte.

„Jawohl“, strahlte der junge Dangl, dessen breites, harmloses Lausbubengesicht kaum verriet,



Marie läuft eilig zu Jakob, um ihn zu warnen. Aufgeregt berichtet sie ihm, dass der Kriminalkommissar im Gasthaus war und alles über den Abend vor dem Brand wissen wollte. Und dass ihr Vater der Polizei haarklein erzählt hat, wie dumm Jakob am Stammtisch dahergeredet hat. Auf dem Rückweg ins Dorf begegnet ihr die Rosl. Die lässt sie gleich wissen, dass der Jakl ihr gehört.

dass er schon Mitte der Zwanziger war. Rote Backen und flinke Augen, ein wenig Eitelkeit und wohl auch versteckte Falschheit; der Harmlose, der genau wusste, was er tat und was er wollte, so schätzte ihn der Kriminalkommissar ein. Er rühmte sich selbst des blitzschnellen Einsatzes, und gerade dahin wollte ja Schrader das Gespräch haben.

„Wie sind Sie nur so schnell zur Stelle gewesen?“ „Oh, das Feuerwehrgeschick liegt bei mir immer bereit. Also, ich bin beim Wirt drüben gewesen, und als alle gegangen sind – ist schon weit über Mitternacht gewesen –, bin ich auch heimgegangen. Hab in meinem Zimmer noch eine Zigarette geraucht, und gerade, wie ich ins Bett gehen will, sehe ich droben beim Mitterer ein Licht. Hab mir gedacht: Die sind auch noch auf, oder es ist der Jakl grad heimgekommen, weil der ja mit mir zusammen aus dem Wirtshaus gegangen ist, da fängt das Licht zu flackern an und brennt auf. Bin gleich in die Uniform geschlossen und aus dem Haus gerannt. An der Haustür kommt mir der alte Zizler schon entgegen und schreit, dass es beim Mitterer brennt.“

Ich bin zum Wirt hinüber, und da hat der Wirtsknecht gerade die Pferde aus dem Stall geholt. Wir haben eingespannt und sind mit der Spritze hinauf. Der Zizler hat derweil schon die Feuerglocke geläutet, und so sind die andern Wehrleute auch so nach und nach gekommen. Hat aber schon der ganze Stadel gebrannt, und die Hausschwemme ist schnell ausgepumpt gewesen.“

„Ist etwas Aufregendes, so ein Brand, was?“ Ein kurzes Aufblitzen in den Augen des Dangl warnte den Kommissar. Dieser junge Mann misstraute ihm und war auf der Hut. So nebenbei fragte er ihn: „Na, dann sagen Sie mal: Sie haben sich doch als Feuerwehrmann auch schon eine Meinung gebildet, wegen der Brandursache, ja?“

Der junge Krämer antwortete nur mit einem maliziösen Lächeln. „Was kann man da sagen?“ Dieser so harmlos scheinende Bursche besaß eine Bauernschläue, die jeder Intelligenz gewachsen war. Im Ton der leichten Unterhaltung und ein wenig vertraulich fragte Schrader weiter: „Sie kennen doch alle Leute im Dorf und haben sich sicher schon Gedanken darüber gemacht, wer als Brandstifter in Frage kommen könnte?“

Sofort reagierte Fritz Dangl: „Vielleicht jemand, der das Haus weghaben wollte? Will aber nix gesagt haben, bei der Polizei muss man sich aufs Maul schauen, sonst bleibt man hängen!“ Er war aber trotzdem froh, dass er seine Verdächtigung an den Mann gebracht hatte, das entging Schrader nicht. Er verabschiedete sich schnell und trat auf den Dorfplatz hinaus. Es war Mittag, und auch der Kriminalassistent Grell war bereits wieder zurück und saß schon wartend im Auto. Schrader stieg ein, ließ den Motor an – stellte ihn aber gleich wieder ab. Aus dem Hof des Wirtshauses kam der alte Zizler und ging zur Dorfkirche hinüber. Er hinkte ein wenig und zog ein Bein nach.

Verwundert erkundigte sich Grell: „Ist etwas nicht in Ordnung mit dem Wagen?“ „O nein“, grinste Schrader, „ich möchte mir nur einmal das Glockengeläut von Haberkeller anhören.“ Es dauerte ziemlich lange, bis der alte Rentner das anscheinend versagende Türschloss aufgesperrt hatte. Dann fielen die dumpf klingenden Schläge der einzigen Glocke auf den Platz nieder, kurz und kleckernd. Zufrieden nickte Schrader vor sich hin, ließ den Wagen an und fuhr los. „Na, wie viele Verdächtige haben Sie denn bis jetzt beisammen, Chef?“, fragte der Assistent scherzend. „Vier!“, war Schraders Antwort.

Die schönen Herbsttage in Haberkeller waren vorbei. Die bunte Pracht des Laubes lag am Boden, die Nebel verließen das Hochtal nicht mehr und krallten sich an den dunklen Wäldern ringsum fest. Es war gut vorangegangen mit den Aufräumarbeiten auf der Brandstätte und die Bauleute hatten schon begonnen, das neue Wohnhaus aufzubauen. Aus jedem Haus und jedem Hof kam Hilfe, wurden Leute abgestellt oder Bauholz angefahren. Die Helfer und die Spenden kamen nicht nur aus der eigenen Pfarre, sondern auch aus den Nachbardörfern. So wuchs der Rohbau von Wohnhaus und Stallung rasch in die Höhe.

Nur am Allerheiligentag wurde nicht gearbeitet, weil die Familien von Haberkeller sich auf den Weg zum Gräberbesuch machten. Der Mitterer, seine zwei Buben und die Hauserin gingen zusammen mit den Obermeierleuten. Die karge Unterhaltung drehte sich um die Verstorbenen.

Der Mitterer gedachte seiner Frau und meinte, es sei gut, dass ihr erspart blieb, das Unglück auf dem Hof zu erleben. Als letzte der Gruppe ging die Hauserin vom Mitterer, stumm und nach vorne sehend, als müsste sie die anderen nicht aus dem Auge lassen. Ihr Gesicht war starr und verkrampft wie bei Leuten, die Zorn und Jammer, Hass und Liebe hinter ihrer Stirne verbergen. Ihre Blicke bohrten sich in den Rücken des Mitterer Jakob, der ebenfalls schweigend dahinging und tat, als ginge er allein diesen Weg.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Wie sag ich's meinem Kind?

Wenn ein Elternteil an Krebs erkrankt: Verein „Flüsterpost“ hilft betroffenen Familien

Erkranken Mama oder Papa an Krebs, ist das ein Schock für die ganze Familie. Der Mainzer Verein „Flüsterpost“ hat ein offenes Ohr, insbesondere für Kinder krebskranker Eltern. Er ist bundesweit ein Vorreiter für die Belange der Betroffenen. Im Interview spricht Anita Zimmermann, Mitbegründerin und Leiterin der Beratungsstelle, die auch Sprecherin eines bundesweiten Netzwerks zum Thema ist, über die heikle Frage: Wie sag ich's meinem Kind?

Frau Zimmermann, wie kam es zur Gründung des Vereins?

Ab 1991 habe ich 14 Jahre in einer Akutklinik in Alzey als Sozialpädagogin den Sozialdienst aufgebaut und geleitet. Dort habe ich den Sozialmediziner Gerhard Trabert kennengelernt. Zusammen haben wir auch Krebspatienten begleitet, die uns immer wieder gefragt haben, wie sie mit ihren Kindern über ihre Krankheit sprechen sollen.

Seinerzeit gab es in Deutschland fast keine Hilfsangebote und nur wenige weltweite Studien. Die haben aber alle festgestellt, dass es bei schwerwiegenden Erkrankungen und anderen Krisen wichtig ist, mit Kindern offen und ehrlich zu sprechen – für deren gesunde Entwicklung! Später hat Gerhard Trabert in Nürnberg eine Professur für Sozialmedizin angenommen, dort gab es dann ein erstes Projekt mit Studierenden zum Thema Kinder krebskranker Eltern und eine Studie.

Wie ging es dann weiter?

Wir haben die vielen tollen Ideen der Studierenden und die Ergebnisse der Studie aufgegriffen und unseren Verein in Mainz gegründet. Der Name „Flüsterpost“ ist das Synonym für das bekannte Spiel „Stille Post“. Es beschreibt gut, was passiert, wenn nicht deutlich kommuniziert wird. Missverständnisse und unnötige belastende Fantasien können schnell entstehen.

Wie können Sie Kindern konkret helfen?

Eltern, Kinder und Jugendliche wenden sich aus ganz Deutschland per Telefon oder E-Mail an uns. Wir versuchen immer, die Situation



▲ Wenn ein Elternteil schwer erkrankt, ist das für Kinder ein Schock. Trotzdem sollten sie möglichst früh eingeweiht werden. Foto: gem

der ganzen Familie zu erfassen. Wer ist erkrankt? An welcher Krebsart? Wie ist die Lebenssituation aktuell? Welche Angehörigen gibt es? Wie alt sind die Kinder? Was wissen sie von der Erkrankung, welche Fragen haben sie? Wie haben sie auf die Nachricht reagiert, sind sie vielleicht „auffällig“ geworden? Erste wichtige Fragen können wir auch schon im ersten Austausch klären und viele hilfreiche Tipps geben.

Sie sind also auch für die Eltern da?

Ja, denn sie machen sich verständlicherweise große Sorgen, auch um die Kinder. Gerade am Anfang der Diagnose müssen sie viele Fragen klären, sich über die Art ihrer Krebserkrankung und Behandlung informieren und über etwaige Auswirkungen und Veränderungen im Alltag. Wenn man das geklärt und sich mit dem Partner oder der Partnerin – sofern vorhanden – abgesprochen hat, ist ein guter Zeitpunkt für ein Gespräch mit den Kindern, am besten als ganze Familie.

Wie geht man da am besten vor?

Man muss den Kindern nicht immer sofort alles sagen, was man weiß. Aber alles, was man sagt, muss wahr sein – das ist einer unserer Leitsätze. Das gilt immer, egal ob kurz nach der Diagnose oder auch, wenn eine Therapie nicht geholfen hat oder es keine Aussicht auf Heilung mehr gibt.

In welchem Rahmen sollte das erste Gespräch stattfinden?

Wenn man sich selbst Klarheit über die Erkrankung und Therapie verschafft hat, sollte man sich in einer ruhigen Atmosphäre bewusst Zeit dafür nehmen. Wenn man sich das selbst nicht zutraut, kann man neben dem Partner oder der Partnerin auch andere vertraute Personen dazubitten. Alle Kinder sollten gemeinsam über das Wichtigste informiert werden und die Möglichkeit bekommen, Fragen zu stellen. So sind alle in einem Boot, und der erste Schritt zur offenen Kommunikation ist getan. Danach kann man bei Bedarf einzeln und altersgemäß mit den Kindern sprechen.

Was macht es mit einem Kind oder Jugendlichen, wenn ein Elternteil an Krebs erkrankt ist?

Das ist natürlich ein Schock. Kinder sollten dennoch früh eingeweiht werden. Unsere Erfahrung ist, dass Kinder – egal wie alt sie sind – wissen wollen, was in der Familie los ist. Schließlich sind sie Teil der Familie und spüren eine komische Stimmung, die sie nicht einordnen können.

Was passiert, wenn Eltern das Thema verheimlichen möchten?

Wenn die Kinder erleben, dass die Eltern von sich aus nichts sagen, dann trauen sie sich oft nicht, Fragen zu stellen. Genauso wie die Eltern die Kinder schützen wollen, schützen auch Kinder die Eltern. Wenn Kinder nicht wissen, was passiert ist, suchen sie selbst nach Antworten, die viel belastender sein können

als die Wahrheit. Oft glauben sie beispielsweise, dass sie selbst an der Erkrankung schuld sind. Deswegen sollte man mit dem Gespräch nicht allzu lange warten.

Was beschäftigt die Kinder?

Sie wollen beispielsweise wissen, ob Krebs ansteckend ist, was man dagegen tun kann und wie sie helfen können. Sie wollen wissen, ob die erkrankte Person wieder gesund wird oder sterben muss. Kinder denken oft schon voraus, wovor die Erwachsenen Angst haben. Wir nehmen den Beteiligten die Angst, offen miteinander zu sprechen, damit sich alle gegenseitig besser unterstützen können.

Ein Neunjähriger hat mir einmal gesagt, dass er glaubt, dass sein dreijähriger Bruder Schuld an der Krebserkrankung seiner Mutter ist. Der kleine Bruder hatte im elterlichen Bett geschlafen und beim Umdrehen seiner Mutter versehentlich in die Brust getreten. Ich habe ihm versichert, dass nur durch solch einen Tritt kein Krebs entsteht. Glücklicherweise hat der Junge seine Gedanken ausgesprochen. Stellen Sie sich mal vor, er trägt diesen Gedanken sein Leben lang mit sich herum oder hält das im Streit seinem jüngeren Bruder vor!

Wie schwer fällt es Kindern überhaupt, über das Thema zu reden?

Manche haben ein großes Mitteilungsbedürfnis, andere warten erst mal ab, brauchen ganz viel Vertrauen oder verschließen sich auch. Man kann ihnen dann sagen: „Es ist okay, wenn du jetzt nicht reden möchtest. Aber vielleicht gibt es mal einen Moment, wo du das brauchst. Du sollst wissen, du kannst jederzeit zu mir kommen, oder such dir eine andere vertraute Person. Die Hauptsache ist, dass du dir Luft machst. Denn wenn du nicht über deine Sorgen sprichst, kann es sein, dass dein Körper reagiert oder du dich insgesamt schlecht fühlst.“

Was tun, wenn ein Kind dennoch jedes Gespräch ablehnt?

Ein Nein kann auch ein Selbstschutz sein, weil ein Kind ein Gespräch über Krebs im Moment nicht aushalten kann. Erwachsene können durch behutsames Nachfragen verstehen lernen, ob das Kind vor irgendwas Angst hat, oder ob es ein Missverständnis gibt. Aber es geht immer um Respekt, und niemand sollte zu etwas überredet werden!

Interview: Angelika Prauß/KNA

Erstaunliche Mönchsgrasmücke

An einer Art wird deutlich, wie der Klimawandel den Vogelzug verändert

FRANKFURT (epd) – Schon das zwölfte Jahr in Folge ist der Winter überdurchschnittlich warm. Das bringt auch die Zugvögel durcheinander. Für einige Arten wird das Überleben schwerer. Andere passen sich erstaunlich schnell an.

Dieser Vogel bringt die Ornithologen zum Staunen: Viele Mönchsgrasmücken haben innerhalb weniger Generationen ihre Zugrichtung verändert – und das im Erbgut gespeichert: Sie reisen schon seit längerem im Herbst nur noch bis ins südliche England zum Überwintern statt wie früher nach Spanien, Südfrankreich oder Marokko. Ihren Namen, der an ein Insekt erinnert, tragen die brillanten Sänger übrigens, weil die Männchen ein schwarzes Käppchen tragen und die Art sehr klein ist.

Neue Standvögel

„Die Durchschnittstemperatur im Winter 2021/22 lag um 3,1 Grad Celsius über dem Normalwert der Jahre von 1961 bis 1990“, sagt Jenifer Calvi von der Deutschen Wildtier Stiftung. Im Winter 2022/2023 war der Durchschnittswert 2,7 Grad höher, es ist damit der zwölfte zu warme Winter in Folge, wie der Deutsche Wetterdienst in einer vorläufigen Bilanz Ende Februar mitteilte.

Diese Erwärmung bringt die genetisch verankerten Zuggewohnheiten der Vögel durcheinander. Viele fliegen erst gar nicht mehr weg: Immer häufiger überwintern Kiebitz, Hausrotschwanz und Singdrossel, alles klassische Zugvögel, in Deutschland. Sogar die Stare werden allmählich zu „Standvögeln“. In Frankfurt am Main konnte man schon Ende Januar einen Staren-



▲ Ein Star im Schlichtkleid im April. Foto: gem



▲ Eine Mönchsgrasmücke im Netz einer schwedischen Vogelstation.

Foto: gem

schwarm im Holzhauspark beobachten. „Entweder erlernen Tiere aufgrund von Erfahrungen neues Verhalten“, erklärt Klaus Hackländer, Vorstand der Wildtier Stiftung, „oder die genetischen Informationen ganzer Populationen werden verändert“.

„Der frühe Vogel ...“

Vogelzug hat es schon in der Eiszeit gegeben. Das haben Forscher des „Max Planck – Yale Center for Biodiversity Movement and Global Change“ mit Computer-Simulationen herausgefunden. Seit 50 000 Jahren lassen sich Vögel dort nieder, wo es genügend Futter für ihre Nestlinge gibt. Im Winter im Süden, im Frühjahr in Mitteleuropa. Am weitesten fliegen Kuckucke: Aus Kamtschatka, das zwischen Beringmeer und Nordpazifik liegt, bis nach Angola in Südwestafrika.

Die Vögel Nordeuropas gehören vorwiegend zu den Langstreckenziehern, die mitteleuropäischen Populationen eher zu den Mittelstreckenziehern, die mediterranen Vögel legen nur kurze Strecken zurück. Wer früh heimkehrt, findet die besten Brutplätze und genug Futter. Denn auch die Insekten entschlüpfen aufgrund der zunehmenden Erwärmung früher aus ihren Puppen. Sie sind lebensnotwendige Nahrung für den Vogelnachwuchs.

Langstreckenzieher wie Nachtigall, Trauerschnäpper oder Pirol sind in Zeiten des Klimawandels im Nachteil: Sie kehren, wie auch Schwalben und Gartenrotschwänze, erst im April zurück oder sogar, wie die Mauersegler, erst Anfang Mai. Nicht alle Arten können sich derart schnell anpassen wie die Mönchsgrasmücke.

Die Mehlschwalben kehren mittlerweile zehn Tage früher zurück als vor 30 Jahren. „Aber der Halsbandschnäpper hat ein Problem“, sagt Hackländer. „Denn wenn er aus dem Winterquartier zurückkehrt, sind viele Nistplätze bereits besetzt.“

Der Klimawandel gefährdet auch die Überwinterungsgebiete in Afrika. Südlich der Sahara versteppt das Land, die Wüste breitet sich aus. Rastplätze gehen auch an den Küsten verloren, weil der Meeresspiegel steigt. In der Arktis sind die Gänse gefährdet, weil sich die Pflanzenwelt der Tundra verändert.

Britische Ornithologen von der Durham University, so meldet der Naturschutzbund Deutschland (Nabu), haben mittels Computersimulationen errechnet, dass im Jahr 2100 die Sperbergrasmücke 940 Kilometer weiter nach Süden fliegen muss als heute, insgesamt 5700 Kilometer. Auch die Dorngrasmücke müsse dann etwa 550 Kilometer weiter fliegen, um ein nahrungsreiches Winterquartier zu finden. Da-

für müssten die Langstreckenzieher fünf Prozent an Körpermasse zulegen und früher starten, womit sich die Aufzuchtzeit in Mitteleuropa verkürzen würde.

„Generell gilt: Je größere zusammenhängende naturnahe Regionen noch vorhanden sind, desto stabiler sind die Bestände an Zugvögeln“, sagt Wolfgang Fiedler vom Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie, Vogelwarte Radolfzell. „Zugsysteme ganz ohne Probleme gibt es aber heute nicht mehr. Selbst die Vögel aus den riesigen unberührten Regionen Sibiriens geraten im Wintergebiet in Südostasien in Konflikt mit intensiver Landnutzung durch den Menschen.“

Stabile Populationen

Es gibt aber auch Gewinner des Klimawandels. Die wärmeliebenden Bienenfresser kehren zurück nach Deutschland und nisten schon seit 1990 mit einer stabilen Population am Kaiserstuhl in Südbaden. Dort fühlt sich auch der Wiedehopf wieder wohl. Die Weißstörche bleiben immer häufiger in Deutschland, etwa im Hessischen Ried. „Dem Weißstorch macht die Kälte kaum etwas aus, da er Wärme wesentlich besser speichern kann als Singvögel wie Meise und Spatz“, erklärt Bernd Petri, Storchexperte des Nabu.

Claudia Schülke



▲ Gebrauchte Kleidung in der Kleiderkammer einer Beratungsstelle für wohnungslose Frauen in Köln.

Foto: KNA

Der Gebrauchte-Handel boomt

Von Online-Plattformen bis zum Export ins Ausland: Second-Hand-Kleidung ist gefragt

WIESBADEN/ESSEN (KNA) – Aus dem Schrank in den Handel: Immer mehr Deutsche verkaufen ihre abgelegten Klamotten im Internet. Gleichzeitig werden Hunderte Tonnen Altkleider täglich nach Ghana verschifft. Der globale Handel braucht Regeln.

Die Bluse, die zu schnell Schweißflecken offenbart, oder die Jeans, die schon lange zu eng ist: In vielen Kleiderschränken hängen Klamotten, die nicht mehr getragen werden. Wer sich davon trennt, kann die Kleidung etwa spenden oder auch verkaufen.

Der Handel mit Second-Hand-Mode liegt in Deutschland im Trend: Private Haushalte nahmen im vergangenen Jahr im Schnitt 35 Euro pro Monat durch den Verkauf von getragener Kleidung ein. Das sind acht Euro mehr als noch 2016, wie aus einer Auswertung des Statistischen Bundesamts in Wiesbaden hervorgeht. Vertrieben werde die Kleidung größtenteils über das Internet.

Neben Online-Marktplätzen wie „Ebay“ haben sich mittlerweile auch etliche Portale wie „Vinted“ auf die Secondhand-Fashion-Community eingestellt. Über eine App auf dem Smartphone wird die frühere Lieb-

lingsjacke mit nur wenigen Klicks Millionen Nutzern zum Kauf vorgeschlagen.

Wem das allerdings zu viel Arbeit ist, bleibt immer noch der Weg über Altkleider-Container. Für all die alten Hosen und Pullover beginnt dann eine lange Reise: Sie werden von gemeinnützigen Organisationen, kommunalen Entsorgern und gewerblichen Firmen abgeholt und teilweise auch sortiert. Da dieser Prozess jedoch relativ aufwendig ist, wird die Kleidung oftmals exportiert. Sie geht dann vornehmlich nach Polen und in die Niederlande – und von dort aus nach Afrika.

Fashion-Kreislauf

Der Fashion-Kreislauf ist längst bekannt: Neue Kleidung wird meist in Südostasien produziert, im Globalen Norden konsumiert und als Second-Hand-Ware in den Globalen Süden exportiert.

Wie dieser umstrittene Handel funktioniert, hat der Dachverband „FairWertung“, ein bundesweites Netzwerk aus gemeinnützigen Altkleider-Sammlungen, in einem Bericht vorgestellt. Denn immer wieder werden Vorwürfe laut, dass nahezu die Hälfte der verschifften Ware unbrauchbar ist oder kaputte

Kleidung gar vorsätzlich nach Afrika ausgeführt wird. Daher steht auch die Frage im Raum, inwiefern der Handel mit gebrauchter Kleidung das Müllproblem in Staaten wie Ghana befeuert.

Jede Woche kommen dort rund 110 Container mit Second-Hand-Kleidung an. Die Artikel werden dann an andere afrikanische Staaten weiterverkauft, auf Märkten, in Läden oder durch fliegende Händler vertrieben. „Gebrauchtextilien sind in Ghana allgegenwärtig, decken die Grundversorgung mit Bekleidung und bieten zahlreichen Menschen ein Einkommen“, sagt Kulturanthropologin Ann-Kristin Reinkenhoff von „FairWertung“. Der Handel mit der Kleidung sei damit ein wichtiger Beschäftigungssektor.

Dass kaputte Textilien vorsätzlich oder gar massenhaft von den europäischen Sammelstellen exportiert werden, konnte „FairWertung“ aber nicht beobachten. Das sei auch deshalb kein lohnenswertes Geschäft, weil die Händler vor Ort nicht für Abfall zahlten und die Fracht- sowie Zollkosten für die Exporteure sehr hoch seien.

Inwiefern die Qualität der Ware vor der Abnahme jedoch geprüft werden kann, ist fraglich. Für FairWer-

ftung ist es deshalb umso wichtiger, dass die Kleidung mittels sogenannter Vollsortierung vor dem Export gesichtet wird. Das kostenintensive Verfahren umfasse auch Kontrollen per Hand. Auf diese Weise solle vermieden werden, dass textile Abfälle die EU überhaupt erst verlassen oder klimatisch ungeeignete Kleidung wie Skianzüge in Ghana landen.

Falscher Vorwurf

Den Vorwurf, dass der Handel mit Second-Hand-Ware die lokale Textilindustrie zunichtemache, weist die Organisation zurück. Es gebe in Ghana keine Bekleidungsindustrie, die die heimische Bevölkerung versorgen könnte. Vielmehr stelle das Land Überlegungen an, zu einem „Textil-Recycling-Hub“ zu werden, heißt es bei „FairWertung“ unter Berufung auf ghanaische Politiker.

Dennoch braucht es der Organisation zufolge mehr politische Regeln für den Handel mit Second-Hand-Ware. Dazu zählten unter anderem eine bessere Sortierung der Kleidung oder auch eine institutionalisierte Nachverfolgung von Alttextilströmen. Eine global vernetzte Industrie brauche eben auch globale Lösungsansätze.

Beate Laurenti



▲ Titelseite der Zeitung „Bohemia“, für die Egon Erwin Kisch berichtete. 1934 sorgte er selbst für Schlagzeilen (Bild rechts): Dem Delegierten zum Antikriegskongress in Melbourne wurde die Einreise verboten. So sprang er sechs Meter in die Tiefe.

Vor 75 Jahren

Der „rasende Reporter“

Egon Erwin Kisch: Zwischen Enthüllung und Reisebericht

Es war der ultimative Geheimdienstkandal: Weil er die Militärgeheimnisse Österreich-Ungarns an Russland verraten hatte, wurde Oberst Alfred Redl von der k.u.k.-Militärführung am 25. Mai 1913 zum Suizid gezwungen. Natürlich sollte alles vertuscht werden. Doch man hatte nicht mit dem „rasenden Reporter“ gerechnet!

Als nächstes durchsuchten die Militärs die Prager Wohnung Redls. Einer der Offiziere scheint jedoch das Bedürfnis gehabt zu haben, sich einem Reporter namens Egon Erwin Kisch anzuvertrauen – dieser schützte seinen Informanten bis zum Lebensende und erfand stattdessen eine Legende von einem fußballspielenden Schlosser. Um die Zensur auszubooten, formulierte Kisch seinen Enthüllungsartikel vom 27. Mai in der „Bohemia“ als Dementi – und plötzlich erfuhr die Öffentlichkeit bis hinauf zum Kaiser von einer Spionageaffäre im Generalstab.

Geboren wurde Kisch am 29. April 1885 in Prag. Nach einem Volontariat beim Prager Tageblatt machte er 1905/06 einen Abstecher an eine Berliner Journalistenschule und heuerte als Lokalreporter bei der Prager Tageszeitung „Bohemia“ an. Er beschrieb insbesondere die Missstände in den Armenvierteln. Zu seinen Bekannten zählten etwa Franz Kafka, Rainer Maria Rilke oder Jaroslav Hašek.

Im Ersten Weltkrieg kämpfte er an der serbischen Front, wechselte 1917 nach schwerer Verwundung zur Kriegspresseabteilung nach Wien. 1918 wurde der berühmteste Reporter der Monarchie von der k.u.k.-Marineführung beauftragt, zusammen mit

einem Kamerateam eine spektakuläre Geheimoperation journalistisch-propagandistisch zu begleiten. Doch jener Angriff auf Otranto entwickelte sich zum Debakel. Statt Propaganda abzuliefern, wurde Kisch Zeuge der Versenkung von Österreichs modernstem Schlachtschiff „Szent István“ durch italienische Torpedoboote. Nun wechselte Kisch, der als Feldpost-Zensor mit pazifistischem und kommunistischem Ideengut in Kontakt geraten war, die Seiten: Während der Novemberrevolution 1918 agierte er für wenige Tage als erster Kommandant der Wiener Roten Garden. 1920 aus Österreich ausgewiesen, arbeitete er in Berlin als freier Journalist und wurde zum Pionier der Reisereportage: Als „rasender Reporter“ tourte er durch Europa, Nordafrika, die USA, die UdSSR und sogar illegal durch China. Kisch war ein Meister der geschliffenen Formulierungen und ein ungemein präziser Beobachter. Seine Reportagen, in denen Journalismus und Schriftstellerei verschmelzen, glänzen durch Detailgenauigkeit und aufrüttelnde Sozialkritik.

Nach dem Reichstagsbrand wurde er verhaftet und nach Prag abgeschoben. Nächste Station seines Exils war Paris. Zeitweise berichtete er aus dem Spanischen Bürgerkrieg. 1939 floh er in die Vereinigten Staaten, galt dort aber als politisch unerwünscht und musste nach Mexiko ausweichen, wo er über die Tragödie der indigenen Völker schrieb.

1946 kehrte er nach Prag zurück und wurde zum Stadtrat gewählt. Nach zwei Schlaganfällen starb Kisch am 31. März 1948 in seiner Geburtsstadt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. März Annunziata, Jutta

In Mainz startete das ZDF 1988 „Das Literarische Quartett“. In der Sendung diskutierten Marcel Reich-Ranicki, Hellmut Karasek, Sigrid Löffler und ein wechselnder Gast lebhaft und scharfzünftig über Bücher und Schriftsteller. Durchschnittlich 700 000 Zuschauer – ein hoher Wert für eine Literatursendung – verfolgten das Sendeformat.

lerweile zählt der Film, in dem Vögel ohne ersichtlichen Grund Bewohner und Touristen eines kalifornischen Küstenorts angreifen, zu den Klassikern des Horrorgenres.

26. März Larissa, Ludger

Die Kameliendame war ihre Parade-rolle. Auch in klassischen Männerrollen, etwa in Shakespeares Tragödie „Hamlet“, war Sarah Bernhardt (*1844) zu sehen. Die französische Schauspieler, die mit ihrer expressiven Ausstrahlung einer der ersten Weltstars war, starb vor 100 Jahren.



29. März Ludolf, Berthold

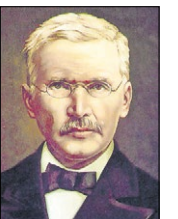
Vor 40 Jahren zogen erstmals die 28 Abgeordneten der Grünen in den Bonner Plenarsaal ein. Zu den bekannten Politikern zählten etwa General a.D. Gert Bastian, Petra Kelly und Otto Schily. Mit den Grünen trat ein neuer Politikertyp auf: Mit Sonnenblumen, langen Bärten, langen Haaren und leger gekleidet, saßen die Grünen neben etablierten Herren in Anzügen (Foto unten).

27. März Frowin, Haimo

Weil die Zahl der Studenten so angestiegen war, dass die Universitäten vor einem Massenandrang standen, beschloss die Westdeutsche Rektorenkonferenz in Bonn 1968 den Numerus Clausus für bestimmte Studienfächer. Gute Abiturnoten sollten das Hauptkriterium für den Erhalt eines Studienplatzes bilden. Kritiker sahen im Numerus Clausus eine elitäre Beschränkung.

30. März Maria Restituta Kafka

Der deutsche Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen kam 1818 zur Welt. Um die Not der Hungerjahre 1846/47 zu lindern, gründete er ländliche Darlehenskassen und rief Wohltätigkeitsvereine ins Leben. Diese wandelte er in Genossenschaftsvereine nach dem Selbsthilfeprinzip um.



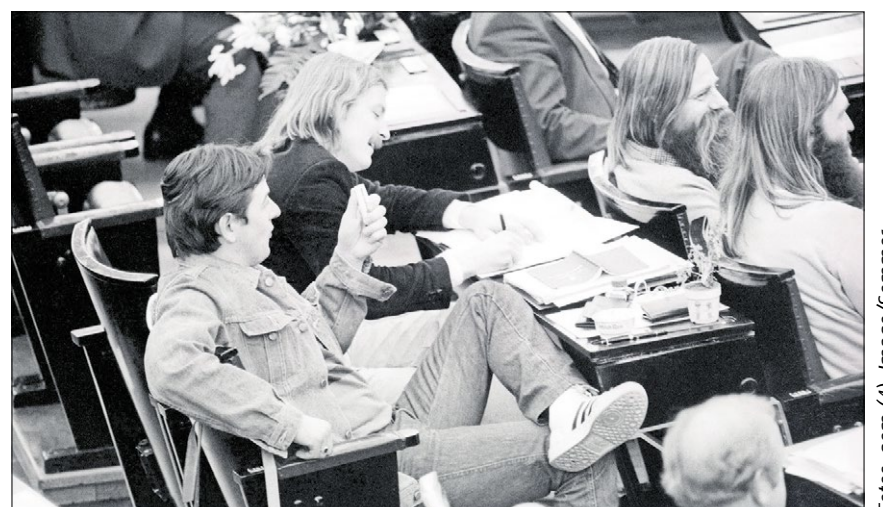
28. März Kolumban, Adelaide Cini

Alfred Hitchcocks Horrorfilm „Die Vögel“ feierte 1963 in den US-amerikanischen Kinos Premiere. Mitt-

31. März Cornelia, Benjamin

Am Broadway in New York wurde 1943 das Musical „Oklahoma!“ uraufgeführt. Das Stück von Richard Rogers und Oscar Hammerstein, das von der Rivalität zwischen Farmern und Ranchern in Oklahoma und einer Dreiecks-Liebesgeschichte handelt, stellte mit 2122 Aufführungen bis 1948 einen Rekord auf.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Mit den Grünen im Bundestag – hier Joschka Fischer mit Turnschuhen und Topfpflanze – zog ein anderer Wind in die als steif betrachtete Politik ein.

Fotos: germ (4), Imago/Sommer

SAMSTAG 25.3.

▼ Fernsehen

- 👁 19.40 Arte: **Rattan.** Ranken aus dem Dschungel. Reportage.
- 👁 20.15 Sat.1: **Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer.** Abenteuerfilm nach der Buchvorlage von Michael Ende, D 2018.
- 22.00 Bibel TV: **Der verbotene Gott.** Spanien, 1936: Wegen ihres starken Glaubens sind die Claretiner-Patres den kommunistischen und anarchistischen Rebellen ein Dorn im Auge. Drama.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vera Krause, Köln.
- 17.00 Horeb: **Kurs 0.** Easy Prayer. Beten leicht gemacht. Johannes Hartl.

SONNTAG 26.3.

▼ Fernsehen

- 👁 9.00 ZDF: **37° Leben.** Neu im Amt. Reportage über junge Bürgermeister.
- 👁 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Emmaus-Gemeinde in Brüssel. Predigt: Pfarrer Frederik Koßmann.
- 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom.
- 👁 20.15 ARD: **Abbruchkante.** Kölner „Tatort“ um ein Dorf, das dem Tagebau weichen musste. Krimi.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Den Engel nicht überhören ...“ Wie man zum Glauben kommt.
- 9.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Peter in Mainz. Zelebrant: Pfarrer Thomas Winter.

MONTAG 27.3.

▼ Fernsehen

- 👁 17.50 Arte: **Königreich Jordanien.** Doku, D 2023.
- 👁 22.50 ARD: **Tod durch Hass und Hetze.** 2022 beging die Hausärztin Dr. Lisa-Maria Kellermayr Selbstmord – nachdem sie monatelang von radikalen Impfgegnern bedroht worden war. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Brauns, Schellerten. Täglich bis einschließlich Samstag, 1. April.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Beichte aus der Sicht eines Pfarrers.

DIENSTAG 28.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Im Schatten der Angst.** Albaner und Serben im Nordkosovo.
- 20.15 Arte: **Chinas Straflager.** Doku über die chinesischen Laogai-Lager.
- 👁 22.15 ZDF: **37°.** Lebenslügen und Familiengeheimnisse. Auf der Suche nach der Wahrheit. Reportage.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Isolation der Alten. Pflege während Corona.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Bye, bye, Boomer! Die geburtenstärkste Generation geht in Rente.

MITTWOCH 29.3.

▼ Fernsehen

- 👁 19.40 Arte: **Spaniens Lithium-Schatz.** Fluch oder Segen? Doku, D 2022.
- 20.15 3sat: **Eine deutsche Partei.** Einblicke in die Hinterzimmer der AfD.
- 👁 22.15 WDR: **Katalonien und die Unabhängigkeit.** Ein Traum spaltet die Gesellschaft. Doku, D 2023.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Energie bestimmt, was wir sind. Wie Energienutzung Gesellschaften prägt.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Sohn Gottes oder Zeichen Allahs? Ein alter Streit in neuem Licht.

DONNERSTAG 30.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Im Bann des Mondes.** Einfluss auf Mensch, Tier und Natur.
- 👁 21.45 ARD: **Die Augen des Kreml.** Russische Agenten in Deutschland.

▼ Radio

- 20.30 DLF: **Mikrokosmos.** Searching Blanka. Auschwitz überlebt, ermordet in Frankfurt. Vierteilige Serie. Teil zwei am 6.4.

FREITAG 31.3.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 Arte: **Das bleibt unter uns.** Nach einem Unfall ihrer Putzfrau sorgt Jana für deren Tochter. Drama über illegale Arbeitsmigranten.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Giftige Männer. Eine Reise in die Untiefen des Patriarchats.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Glaube geht durch den Magen

Die Autorin Catharina Kleber reist für die fünfteilige Doku-Reihe „Wie Götter speisen“ (Arte, täglich ab 27.3.) um die Erde, um herauszufinden, wie die Ernährung von religiösen Geboten beeinflusst ist. In den USA untersucht sie jüdische Esskulturen (Montag, 16.35 Uhr) und hilft etwa bei der Herstellung von Bagels (Foto). Am Dienstag (16.25 Uhr) steht der Islam im Iran auf dem Speiseplan. Anschließend geht es ins buddhistische Japan (Mittwoch, 16.25 Uhr) und ins christlich geprägte Europa (Donnerstag, 16.15 Uhr). Der letzte Teil widmet sich dem Hinduismus in Indien (Freitag, 17.20 Uhr).

Foto: Niloufar Taghizadeh



Foto: WDR/Zischlermann/Simone Weigelt

Doku über die „Lahn-taucher“

Noahs Leben hat sich verändert, seit er vor zwei Jahren in der Lahn schwimmen war: „Ich bin abgetaucht und dann war da alles voller Müll.“ Seitdem taucht der Biologie-Student regelmäßig. Mit Freunden holt er den umweltschädlichen Abfall aus dem Fluss. Über fünf Tonnen Schrott und viel Kurioses haben die jungen Umweltschützer schon gesammelt und die Initiative „Lahn-taucher“ gegründet. Ihr nächstes Ziel: Mitstreiter finden und gemeinsam verhindern, dass die Flüsse zur Müllkippe werden. Dafür wollen sie jetzt an die Öffentlichkeit: „Noah – Unter Wasser sah ich nur noch Müll“ (HR, 30.3., 21.45 Uhr).

Drama über ein Dorf, das nach rechts rückt

Melanie (Annett Sawallisch) ist Mitte 30 und bei der brandenburgischen Polizei. Die harmoniesüchtige Ordnungshüterin hält sich raus, wenn es politisch wird. Da macht sich ausgerechnet ihre beste Freundin Lydia mit rechten Slogans wichtig, und über Nacht verschwindet eine Straße: das letzte Stück Kopfsteinpflaster hinaus zum Kieselsee, wo vor langer Zeit Baustoff für Bunkeranlagen der Wehrmacht gefördert wurde. Sich raushalten ist plötzlich gar nicht mehr so einfach. Im Drama „Wolfswinkel“ (ARD, 29.3., 20.15 Uhr) muss sich Melanie entscheiden – für die alte Freundschaft oder für Anstand und Gesetz.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Erzählung

Trübes Wetter und Erfahrung

Wenn dicke Tropfen träge vom Himmel fallen, die sich noch überlegen, ob sie als Schnee oder Wasser unten ankommen wollen, und der Tauwind rührt und rührt die alte Schneedecke durcheinander, bis sie sich auflöst und die Dorfstraße in eine Miniaturlandschaft von Sümpfen und Seen verwandelt, dann haben wir das Wetter, in dem man nicht einmal einen Menschen vor die Tür jagen möchte.

Denn draußen gibt es verschiedene Ungeheuer, die nur auf ihn warten. Der Husten, das rüdische Vieh, sitzt im Straßengraben und lässt ein heiser drohendes Knurren ertönen. Der Schnupfen, die eklige Qualle, rudert in der Pfütze herum, schaut aus tiefenden Augen nach Opfern aus und leckt sich schon die Lippen. Die Autos fahren jauchzend in die unappetitliche Eiscreme hinein wie ein Quirl, sie schleudern die ganze Straße um sich herum und schlagen sie dem Fußgänger quatschend um die Ohren wie einen nassen Scheuerlappen.

Wo soll er hin? Die Dorfstraße ist eng, an manchen Stellen kann man ausweichen in einen Torweg oder auf die Wiese, an anderen wieder nicht. Auch ist es eine Durchgangstraße, so dass ziemlich viele Autos kommen.

18 fuhren an mir vorbei zwischen Hof und Münster. Das erste bedeck-



te meinen Hut mit Schlamm. Das zweite salbte meinen Mantel mit Morast. Vor dem dritten konnte ich flüchten. Das vierte spritzte mir 100 Kubikzentimeter von der Lösung in die Schuhe.

Vor dem sechsten und siebten nahm ich volle Deckung. Dann arbeitete ich mich langsam weiter vor. Das nächste erzielte einen Volltreffer auf meine Brille. Noch bevor ich wieder sehen konnte, kam das folgende, und ich spürte, wie es mir einen feuchten Kloß zwischen Hals

und Kragen warf. Die übrigen vollendeten das Werk.

Nachdem das 17. einen nicht kleinen Teil der Straße in meinen Mund befördert hatte, geschah jedoch etwas Unglaubliches: Ein Auto kam näher und verlangsamte seine Fahrt, bis es fast Schritt fuhr, es machte sogar einen höflichen kleinen Bogen um mich.

Ich traute meiner Brille nicht, die ohnehin noch nicht ganz klar war, und konnte mein Glück kaum fassen, aber es konnte nicht anders

sein, meinewegen fuhr der edle Unbekannte, der da am Steuer saß, so rücksichtsvoll! Sacht rollte der Wagen an mir vorbei und kam ganz zum Stehen. Der Fremde steckte seinen Kopf durchs Fenster, drehte ihn zu mir zurück und fragte: Wie weit ist es noch bis Staufen?

Moral: Unter 18 Autofahrern, die dir bei schlechtem Wetter auf schmaler, vermatschter Dorfstraße begegnen, ist höchstens einer, der dich nach dem Weg fragt.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

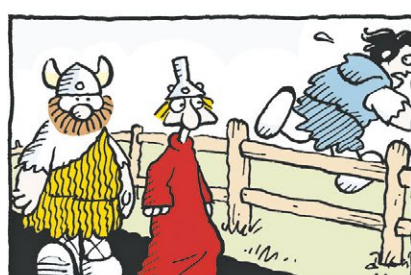
Sudoku

	2			3	8		6	7
6	3				7	4	2	
	1	9	2	6	5			8
	7	6	5	8				1
			7	1	9	6		2
2		1		4		7	5	9
8	9	3	6					1
		7	4			3	8	9
4		2	8			1	5	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

1	3	4		5				
		8					6	3
		9		7		2		
5			9	8		7	3	
	9		7		4			
	6			2				4
9	8		5	3		4		
2		3	4				6	
					2	3	7	8





Hingesehen

Rund um den zehnten Jahrestag der Wahl von Papst Franziskus fanden in seinem Heimatland Argentinien zahlreiche Veranstaltungen statt. Im Wallfahrtsort Luján in der Provinz Buenos Aires kamen tausende Menschen, um das zehnjährige Pontifikat zu feiern. Ein Mann trägt eine argentinische Fahne mit einem Aufdruck von Papst Franziskus während der Prozession am 11. März 2023. Auch auf seinem T-Shirt ist der Pontifex abgebildet. Argentinien's Präsident Alberto Fernandez sieht in Franziskus den „größten moralischen und ethischen Anführer, den die Welt hat“. Seine Sensibilität berühre die Menschen und nehme sie mit, sagte der peronistische Politiker.

Text: red;
Foto: Mariano Campetella/KNA

Wirklich wahr

Harald Schmidt (65), katholisch sozialisierter Kabarettist, macht sich keine Sorgen um die Kirche. „Wir im Vatikan denken ja von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da kann es durchaus mal 200 Jahre Pause geben“, sagte Schmidt im Interview der „Nürnberger Zeitung“. Wenn ein paar Deutsche aufgeregt Flugblätter verteilten, interessiere das weltweit niemanden. Mit dem Synodalen Weg hat Schmidt nach eigenen



Worten „nichts am Hut“. Das sei wieder so eine sehr deutsche Sichtweise. „Wir sind weltweit 1,2 Milliarden Katholiken – was zählt da unsere schrumpfende deutsche Kirche?“ Laut Schmidt wäre eine tägliche Late-Night-Show, wie er sie früher gemacht habe, in Krisenzeiten wie jetzt heikel. Die Themen seien momentan nur grausam. Es bringe auch nichts mehr, dauernd Politiker-Bashing zu betreiben. **KNA**

Zahl der Woche

2,2

Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland sind einer Studie zufolge akut gefährdet, mediensüchtig zu werden, oder sind bereits abhängig. Seit 2019 habe sich die Zahl derer verdoppelt, die einen problematisch hohen Medienkonsum bei Computerspielen, Streamingdiensten oder im Bereich der Sozialen Netzwerke zeigten, teilte die DAK mit. Mit-Ursache seien auch Einschränkungen während der Corona-Pandemie. Sie hätten zu verstärktem Medienkonsum als Kompensation von Einsamkeit und Stress geführt.

Demnach war im Sommer 2022 etwa jedes 16. Kind abhängig von Sozialen Medien und Computerspielen. Zwei von drei Computerspielsüchtigen seien Jungen. In Sozialen Netzwerken sei das Suchtverhalten zwischen Mädchen und Jungen etwa gleich verteilt. Ältere Kinder und Jugendliche seien gefährdeter für Suchtverhalten als jüngere, hieß es in der Untersuchung. **KNA**

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2023.

Mediendesign: Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12
Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00. Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welchen Politiker sollte Harald Schmidt einmal spielen?

- A. Gerhard Schröder
- B. Karl-Theodor von und zu Guttenberg
- C. Helmut Schmidt
- D. Karl Lauterbach

2. Welche Legende prägt den Wallfahrtsort Luján?

- A. Immer an Ostern soll dort eine Heilquelle sprudeln.
- B. Die Marienstatue verschwand unerklärbar drei Mal.
- C. Die Marienstatue weint Blut.
- D. Der erste Pfarrer dort konnte den Ort nie verlassen.

8 2 ' 1 : unsot

„Mir sind die Hände gebunden“

Machtlosigkeit: Gelegenheit, im Schlimmen etwas Gutes und Schönes zu suchen

Mir sind die Hände gebunden“ – so habe ich mich gefühlt, als ich vor fast genau einem Jahr aufgrund einer Corona-Infektion in Quarantäne war und das Pfarrhaus nicht verlassen durfte.

„Mir sind die Hände gebunden“ – so habe ich empfunden, als zwischen Weihnachten und Neujahr mein Auto den Geist aufgab, in der Werkstatt landete und ein Leihwagen nicht herzubringen war. Da konnte ich dann einfach nicht so, wie ich's geplant hatte und wollte.

„Mir sind die Hände gebunden“ – so geht's mir eigentlich ganz oft, wenn eine Terminanfrage kommt und ich die Hochzeit, die Taufe, die private Geburtstagsfeier einfach nicht mehr in meinem vollen Kalender unterbringe.

Wenn Kräfte nachlassen

„Mir sind die Hände gebunden“ – dieses Gefühl kennen wohl viele: Ältere Menschen empfinden oft so, wenn die Kräfte nachlassen und sie nicht mehr so können, wie sie wollen. Manchen geht's so, wenn der Geldbeutel die finanzielle Grundlage nicht hergibt – für das neue Auto oder die Traumreise. Andere fühlen sich so, wenn sich in der Familie ein Kind oder ein Nahestehender ganz anders entwickelt. Und wieder andere kennen dieses Gefühl aus dem Beruf, wenn sie für eine Entscheidung nicht die erforderliche Kompetenz haben.

In diesen letzten beiden Wochen der Fastenzeit, in den Tagen ab dem Passionssonntag, schauen wir auf einen, dem die Hände gebunden sind: auf Jesus. Bei der Geißelung sind – wie viele Darstellung in unseren Kirchen es zeigen – seine Hände an eine Säule angebunden. Da sind ihm die Hände gebunden.

Und bei der elften Station des Kreuzwegs werden seine Hände



▲ Jesu Hände werden an das Kreuzesholz geheftet: Bild der elften Kreuzwegstation am Kelheimer Kalvarienberg. Foto: Pfeffer

noch mehr angebunden. Bei der Kreuzwegandacht mit unserem Frauenbund am Kelheimer Kalvarienberg ist mir dies deutlich geworden. Denn das eindrucksvolle Terrakotta-Relief des 20. Jahrhunderts, das in der kleinen Kapelle der elften Station beherbergt ist, zeigt es deutlich: Jesu Hände werden an das Kreuzesholz geheftet, an den Querbalken angenagelt. Ihm sind die Hände gebunden.

Aber weil ihm die Hände gebunden sind, weil sie ans Kreuz genagelt sind, sind seine Hände und Arme am Kreuzesbalken weit geöffnet. Mit offenen Armen schaut er vom Kreuz auf uns herab. Wenn am Karfreitag die Kreuze, die nun hinter

Tüchern verborgen sind, wieder enthüllt werden, wird dies sichtbar: Jesus ist offen für alle Menschen dieser Welt, kann sie alle als der am Kreuz Erhöhte umarmen.

Der gebundene Jesus

So kann Jesus jeden einzelnen Menschen in seine weit geöffneten Arme schließen – vor allem jene, die leiden müssen und denen es schlecht geht. Im Schlimmen und Grausamen der Kreuzigung, in den gebundenen Händen Jesu erstrahlt etwas Schönes, Rettendes, Gutes und Heilbringendes.

Vielleicht kann dies eine Anregung für uns sein, wenn uns die

Hände gebunden sind: Im Schlimmen etwas Gutes und Schönes zu suchen. So habe ich das zum Beispiel entdecken können, als ich am Ende des vergangenen Jahres ein paar Tage ohne Auto war.

Zuerst habe ich mich ziemlich geärgert: Ich war nicht mobil. Ich musste mich mit Werkstatt, Versicherung und Kosten herumschlagen, vieles umplanen und neu organisieren. Manche Termine musste ich sogar absagen.

Aber: Manche habe ich zu Fuß erledigt und dabei die gute winterliche Luft und den Sonnenschein genossen. Für andere Termine habe ich mir eine Mitfahrgelegenheit organisiert und mir so die Autofahrt mit einem netten Ratsch vertrieben. Und einen Besuch habe ich sogar mit dem Zug absolviert und dabei einen alten Bekannten getroffen, den ich schon lange nicht mehr gesehen hatte. Obwohl mir also die Hände gebunden waren, habe ich etwas Schönes erlebt.

Entdeckungen machen

In einer schwierigen Situation etwas Gutes entdecken – das kann man, aber immer nur für sich selbst. Und manchmal braucht man auch sehr lange dafür, das Gute an einer bitteren Lage zu erkennen. Manchmal scheint's einem gar nicht auf. Aber wenn uns die Hände gebunden sind, dann will uns Jesus helfen. Denn er kann uns dann verstehen; sind ihm doch auch am Kreuz die Hände gebunden ...

Franz Pfeffer

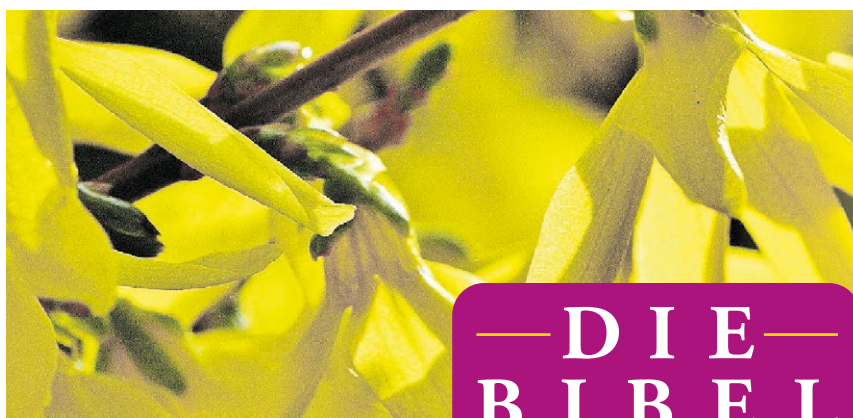
Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen bei: Prospekt mit Spendenaufruf von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Reiseprospekt von der Diözesanpilgerstelle der Diözese Regensburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Unser Autor

Franz Pfeffer ist Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Hl. Kreuz/St. Pius in Kelheim – Kreuzgasse 3, 93309 Kelheim; franz.pfeffer@bistum-regensburg.de



Man kann die Heilige Schrift nicht lesen wie die tägliche Zeitung. Sie ist wie ein Bergwerk. Man muß mühsam in ihre Schächte hinabsteigen, um ihre Goldader anzuschlagen.

Adolf Schlatter

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 26. März
Fünfter Fastensonntag
Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. (Joh 11,32)

Welche Vertrautheit spricht daraus, in das Messiasbekenntnis auch einen Vorwurf an Jesus kleiden zu dürfen – welche Hochachtung zugleich vor ihm! So kann nur jemand sprechen, der unablässig bei Jesus ist. Mir ist ein solcher Satz noch nie gelungen. Warum eigentlich nicht? Wie viel können wir da lernen!

Montag, 27. März
Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. (Joh 8,9)

Zweierlei Lehre finden wir hier. Von Anfang bis Ende bleibt die Frau in der Mitte. Die Gelehrten wollen scheinbar ein Lehrbeispiel exerzieren mit Gott im Zentrum. Jesus verbirgt sein Gesicht davor. Er wird so nicht erkannt. Umgekehrt gibt er ein Lehrbeispiel Gottes mit dem Menschen im Zentrum: Gottes Wesen bedeutet Erkennen und Nähe.

Dienstag, 28. März
Da fragten sie ihn: Wer bist du denn? (Joh 8,25)

Die Frage schlechthin. Die Pharisäer sind erschreckend weit von Jesus entfernt. Jesu Antworten wirken da außerirdisch. Wir kennen das und erleben es. Und gerade seine Gegner stellen die entscheidenden Fragen. Jesus antwortet bis zum Ende. Das Überraschende geschieht: Viele kommen zum Glauben an ihn. Wer ist Jesus für mich und wie lange?

Mittwoch, 29. März
Das sagte er zu den Juden, die zum Glauben an ihn gekommen waren. (Joh 8,31)

Jesus wendet sich an die, die an ihn glauben. Dennoch bleibt der Lernprozess mühsam. Sie beharren zu sehr auf ihrem Startkapital: „Wir sind Söhne Abra-

hams; wir haben doch alles.“ Jesus erwartet ein Sich-Lösen, Aufbrechen auch darin: alleinige Gültigkeit für sein Wort. Er ist alles und in ihm wird sich alles verwandelt wieder finden.

Donnerstag, 30. März
Mein Vater ist es, der mich verherrlicht. (Joh 8,54)

Verherrlicht vom Vater her. Da wird es schwierig. Sein Glanz, seine Hoheit ist so unscheinbar. Gott will also von uns den Glauben: Selig, die nicht sehen und doch glauben (Joh 20,29). Hilf uns, Herr in deiner Passion, zu glauben, dass du es bist, auch wenn wir nichts sehen! Deine Menschheit begegnet uns oft so anders.

Freitag, 31. März
Dann glaubt wenigstens den Werken, wenn ihr mir nicht glaubt! (Joh 10,38)

Wir sind von Natur aus auf Beziehung angelegt und entscheiden oft aus dem Gefühl, aus Sympathie oder auch aus Angst, ob wir jemandem glauben. Weniger

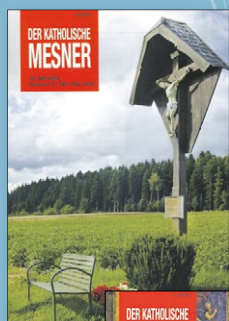
wichtig ist manchmal, wie jemand handelt und was er tut. Jesus verlangt anderes: Auf die Werke, auf seine Werke sollen wir schauen!

Samstag, 1. April
Wenn wir ihn gewähren lassen, werden alle an ihn glauben. (Joh 11,48)

Der Konflikt zwischen den Führenden und Jesus ist zum Höhepunkt gelangt. Die Motive sind deutlich: Verunsicherung, Angst vor Kontroll- und Identitätsverlust, Macht: Wessen Volk ist es dann? Das sind menschliche Reaktionen, die dennoch im Plan Gottes stehen. Und bis heute ist niemand vor ihnen gefeit. Wir brauchen Wachsamkeit. Jesus ist fordernd.



Schwester M. Dominica Heid OSB ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.